

DER UNVOLLKOMMENE FRIEDEN

Francisco A. Muñoz

Institut für Frieden und Konflikte der Universidad de Granada (Spanien)

Meiner Meinung nach kann der *Friede* aus menschlicher, psychologischer, soziologischer, anthropologischer, politischer oder historischer Sicht als Ur-Realität aller Zeiten betrachtet werden. Es handelt sich um einen Zustand, der seit jeher mit der Menschheit in Verbindung steht. Über den *Frieden* können wir uns als Menschen definieren, *Friede* kann als menschliche Erfindung erkannt werden, wobei dieser menschliche *Friede* im Nachhinein mimetisch auf alle übrigen Tiere, die Natur und den Kosmos projiziert wurde. Entgegen einer weit verbreiteten Ansicht ist der *Friede* der Anlass für unsere Furcht, unseren Fluchreflex und die Fähigkeit, den Begriff Gewalt zu definieren und zu identifizieren.

Die Idee des *unvollkommenen Friedens*, wie sie im Vorwort des Buches erklärt wird, hat sich nach und nach herauskristallisiert und stellt eine Antwort auf praktische, epistemologische und ontologische Debatten dar¹. Allerdings könnten wir auch weiterhin einfach vom *Frieden* reden, denn in diesem Aufsatz möchten wir ihn lediglich an Hand seiner Eigenschaften definieren. Das Adjektiv *unvollkommen* dient hier dazu, die verschiedenen Bedeutungen von Frieden gewissermaßen offen darzulegen. Auch wenn es sich dabei um eine Negation handelt –deren Gebrauch im Zusammenhang mit dem Begriff Frieden mir im Übrigen missfällt, da ich gerade eine solche Ausrichtung in diesem Kontext zu vermeiden versuchen-, kann es in seinem etymologischen Sinn auch als etwas «Unvollendetes», «sich im Prozess Befindliches» verstanden werden, was hier auch die zentrale Bedeutung ist.

Und tatsächlich verstehen wir im Hinblick auf das der menschlichen Natur fern liegende Perfekte, Vollbrachte, erreichte Ziel sämtliche Umstände, die uns «vermenschlichen», uns dabei helfen, uns über unsere Lebensbedingungen zu definieren, und uns real existierende, auf der Wirklichkeit, in der wir leben, basierende Möglichkeiten des Denkens und Handelns eröffnen, als unvollendete, in der Ungewissheit der Komplexität des Kosmos' verschüttete Vorgänge. An Hand des vorliegenden Aufsatzes möchten wir auf das Erkennen des *Friedens* und die Gründe für Konfliktsituationen eingehen, wir stellen den *unvollkommenen Frieden* vor und werden seine Folgen verdeutlichen. Wir behandeln die *Macht* aus der Perspektive des Konflikts und versuchen zuletzt, die Gesamtproblematik in den Rahmen der *Globalisierung*, *Komplexität* und *Zukunft* einzubinden.

Es kommt zu drei Hauptproblemstellungen, die es in diesen Debatten meiner Meinung nach unvermeidlich anzugehen gilt. Unser Wunsch nach Frieden verlangt von uns die Aufstellung

¹. Dieser Text ist eine aktualisierte Version des Aufsatzes «La paz imperfecta en un universo en conflicto» , veröffentlicht in MUÑOZ, Francisco A. (2001) (ed.) *La paz imperfecta*, Granada, S. 21-66. Die in diesem Artikel aufgeworfenen Grundhypothesen führten in Doktorantenkursen, Seminaren usw. zu weiterführenden Überlegungen, von denen einige veröffentlicht wurden: MUÑOZ, Francisco A. (eds.) (2004) *Manual de Paz y Conflictos*, Granada; und MUÑOZ, Francisco A. - HERRERA FLORES, Joaquín – MOLINA RUEDA, Beatriz und SÁNCHEZ FERNÁNDEZ, Sebastián (2005) *Investigación de la Paz y los Derechos Humanos desde Andalucía*, Granada.

Im Folgenden stütze ich mich hauptsächlich auf den ursprünglichen Aufsatz mit einigen Änderungen, Aktualisierungen der Bibliographie und Hinweisen in Fußnoten, die mit den oben besagten Veröffentlichungen, auf die ich mich jeweils als *Manual...* und *Investigación ...* beziehe, abgestimmt sind.

von Friedentheorien. Deren epistemologische Grundlage liegt aber in den *Konflikttheorien*; es müssen also *selbstständige Friedentheorien* (die nicht direkt von Gewalt abhängig sind) neu erstellt (erkannt, kritisiert, dekonstruiert und konstruiert) werden. Und zuletzt wird das Thema *Macht* als individuelle, soziale und öffentliche Fähigkeit der Realitätsumwandlung hin zu friedlicheren Bedingungen zu behandeln sein.

1. DIE FRIEDENSERKENNUNG

Eins unserer größten Vorteile besteht darin, dass *Frieden* gefühlt, wahrgenommen und ausgehend von vielen Standpunkten und Bereichen durchdacht werden kann. Und so haben angefangen bei religiösen bis hin zu politisch aktiven Personen, über Altruisten und Philanthropen, freiwilligen NRO-Mitarbeitern, Friedensforschern und Regierungsvertretern fast alle Gruppen, Menschen, Kulturen usw. ein Friedenskonzept, das auf unterschiedlichen Erfahrungen basiert und über unterschiedliche Kanäle aufgenommen wurde. Das bedeutet, *dass wir über ein enormes Potential zur Konstruktion des Friedens verfügen*.² Nichtsdestotrotz kann dieses immense Potential nicht immer für den noblen Friedenszweck genutzt werden, denn einerseits sind die Ausgangsvoraussetzungen nicht immer dieselben und andererseits gibt es keinen «allgemein anerkannten theoretischen Bereich», in dem solche Themen diskutiert werden. Eine der größten Hürden und nach meinem Verständnis die höchste, auf die alle an der Friedenskonstruktion Beteiligten stoßen, ist das System, nach dem die gesamte zur Verfügung stehende Information geordnet und gegliedert wird. Ein wichtiger Teil dieser Schwierigkeit liegt zumindest nach der westlichen jüdisch-christlichen (-islamischen) Denkensart in einer negativen Wahrnehmung unserer Art.

Es ist so, als ob trotz der Säkularisierung des Denkens die «Ursünde» in unseren Überlegungen weiterhin eine Rolle spielen und ein negatives ontologisches Modell aufrecht erhalten würde, wir über sie in einer übertriebenen Art und Weise unsere gewalttätigen Seiten wahrnehmen würden³ und, was den gravierendsten Punkt darstellt, sie letztendlich unsere eigenen Forschungsstrategien deformieren würde. Dies folgt aus der Annahme, dass zum Verständnis des Friedens und zum Vorankommen auf dem Weg dorthin vor allem Gewalt in all ihren Dimensionen und ihrer vollständigen Komplexität untersucht werden muss. Davon ausgehend würde über eine epistemologische, fast Zirkus reife Pirouette eine «automatische» Fähigkeit zur Untersuchung des Friedens angenommen werden.

². Vgl. GALTUNG, Johan (1985) *Sobre la paz*, Barcelona; RAPOPORT, Anatol (1992) *Peace. An Idea Whose Time Has Come*, Ann Arbor; PANIKKAR, Raimon (1993) *Paz y desarme cultural*, Santander; ELIAS, Robert – TURPIN, Jennifer (eds.) (1994) *Rethinking Peace*, Boulder; FISAS, Viçenc (1998) *Cultura de paz y gestión de conflictos*, Barcelona, S. 18-24; MARTÍNEZ GUZMÁN, Vicent (2001) *Filosofía para hacer las paces*, Barcelona; LÓPEZ MARTÍNEZ, Mario (2005) (coord.) *Enciclopedia de Paz y Conflictos*, Granada, 2 Vol.

³. Vgl. DAWSON, Dooyne (1996) «The origins of War: Biological and Anthropological Theories», *History and Theory; studies in the Philosophy of History* 35 (1), 1-28. Der eigentliche Mythos der Ursünde kann als Folge der somatisch-mental-kulturellen Konfliktivität interpretiert werden. Allerdings weist eine beschränkte und negative Interpretation dieses Dilemmas eine ontologisch gefährliche Transzendenz auf. Vgl. «Delimitar los modelos antropológicos y ontológicos», in *Investigación...*, S. 51-78.

Der Wiederaufbau des Friedens wurde aber –ohne den erforderlichen intellektuellen Werkzeuge- den freiwilligen Pazifisten überlassen und diese müssen nun in der Lage sein, ihn in den verschiedenen Handlungsbereichen anzuwenden. Die Naivität verwandelt sich in einen gewissen primitiven Messianismus, bei dem eine einfache, mit einer moralischen Wertung versehene Nachricht ausreichte, um von sich aus die Gewissen in Verbindung zu setzen und mobil zu machen. Auch die *Friedensforschung*, deren Ziel die Organisation des Friedensgedankens von einem «wissenschaftlichen» Standpunkt aus ist, wurde in gewisser Weise von dieser Tendenz beeinflusst. Seit den fünfziger Jahren wurden in diesem Bereich große Bemühungen unternommen, wodurch die Menschheit im Allgemeinen und die Wissenschaft im Besonderen ein reichhaltiges Vermächtnis erhalten hat, in dessen Lauf und Verlauf wir uns einklinken möchten. Aber das Loslösen vom früheren «Paradigma der Ursünde» wurde nicht erreicht. Nach jahrelanger Erforschung der Ursachen verschiedener Kriege, nach den unendlichen Zählungen der Nuklear- und Raketensprengköpfe, nach ethnischen und religiösen Auseinandersetzungen, nach Hunger und Armut, der wirtschaftlichen Ausbeutung und Ausgrenzung... nach dem Erleben aller möglichen Gewaltformen, kann behauptet werden, dass wir mehr von Gewalt als vom Frieden verstehen. Unsere anfängliche Beschäftigung mit Gewalt, die sich aus einer eindeutigen Erkenntnis dessen ergibt, was Friede ist, wurde also auf perverse Weise verdreht, weswegen es nun notwendig ist, sie wieder «zurückzuverdrehen».

Diese «Gewaltperspektive» ist nicht frei von einer gewissen kognitiven Dissonanz, die zuweilen der Schizophrenie nahe kommt, da zwar viel eher Friede gewünscht, verfolgt und geschätzt wird, aber in Gewalt-Schemata gedacht wird, was letztendlich nach einem korrosiven Prozess dazu führt, dass sich das Gewalt-Bild stärker hervorhebt. Viele «Vorurteile», mit denen der Friede wahrgenommen wird, hängen nicht nur von den ethischen und axiologischen Ausgangspunkten ab, sondern ebenso von den zur Annäherung angewendeten Methodologien sowie den epistemologischen und ontologischen Forderungen, die ihm zugrunde liegen.

Ich denke jedoch, dass das Phänomen des Friedens potentiell transparenter und offensichtlicher als bisher ist. Seine praktische, semantische, konzeptuelle und imaginäre Realität besitzt eine große Tiefe⁴ und dadurch könnten wir letztendlich den ursprünglichen Sinn der Aussage *si vis pacem para pacem* umkehren. Im Folgenden werden wir solche Annahmen weiterverfolgen, indem wir von den Erkenntnissen Gebrauch machen, zu denen die Friedensforschung im Laufe der Zeit gekommen ist, und uns kritisch einigen Vorschlägen, Beiträgen seitens der Human- und Sozialwissenschaften sowie Anregungen von Wissenschaftlern und Intellektuellen aus den verschiedenen Bereichen nähern.⁵

Beginnen möchten wir damit, *den Frieden als wesentliches Element der sozialen Realitäten zu erkennen*. Sein Ursprung kann mit den Anfängen der Humanität und seine Evolution mit seiner eigenen Geschichte in Verbindung stehen. Und so sind auch die Sozialisation, der Lernvorgang, die Kollektivierung, der Akt des Teilens, die Vereinigung, Zusammenarbeit,

⁴. Trotz der Schwierigkeiten, die mit einer solchen Behauptung einher gehen können. Vgl. GREGOR, Thomas (1996) Introduction», GREGOR, Thomas (ed.) *A natural history of peace*, ix-xxiii. Nashville and London.

⁵. In diesem Sinn gefällt mir außer dem Inhalt auch der Titel eins der letzten Bücher von Johan Galtung, *Peace by Peaceful Means* (1996, London). s. insbesondere S. 265-275.

Selbstlosigkeit usw. Faktoren, die am Beginn der Menschheit zu finden sind. Solche Eigenschaften sind ausschlaggebend bei der Geburt und dem «Erfolg» der Hominiden und im weiteren Verlauf der heutigen Menschen (*Homo sapiens sapiens*).

In dieser Linie erlauben uns die Vorschläge aus der Psychologie und der diskursiven Philosophie sowie aus anderen Wissenschaften und Disziplinen die Vorstellung, dass der gelebte kulturelle und wissenschaftliche «Hintergrund» des Friedens in historischer und kultureller Sicht gemeinsame Mindestvoraussetzungen teilt, über die wir uns im Weiteren auslassen und auf der wir unser Gebilde des *unvollkommenen Friedens* aufbauen werden.

1.1. Zur Geschichte des Friedens⁶

Es kann mit fast absoluter Sicherheit behauptet werden, dass es in den ersten Jahren, Jahrhunderten und Jahrtausenden der Menschheit die Vorstellung vom Frieden als solchen nicht gab. In dem Prozess der Sprachentwicklung waren die ersten Konzepte vermutlich die für das tägliche Leben, d.h. das Überleben, am notwendigsten. Eine Vorstellung von Frieden setzt eine soziale und symbolische Komplexität voraus, die zu jener Zeit noch nicht erreicht wurde. Wie wir schon an anderer Stelle dargelegt haben, lebte die Menschheit zu jener Zeit vermutlich *einfach nur friedlich daher*. Es kann also festgestellt werden, dass die Idee des Friedens nicht notwendig war, da sie nicht einmal am Horizont der möglichen Bedrohungen auftauchte.

Im Laufe der Zeit erlangten die Gesellschaften in verschiedenen historischen Räumen und Momenten einen gewissen Differenzierungs- und «Komplexitätsgrad», der vermutlich vom Auftreten entsprechender explikativer Kategorien solcher Phänomene begleitet wurde. Auf diese Weise kam der *Friede* –als Idee– auf und verlieh der sozialen Praxis Kohärenz, wodurch er ab diesem Zeitpunkt eine stete Präsenz zeigte.

Ab dem zweiten Weltkrieg wurde *Frieden* dann als wissenschaftliches Forschungsobjekt angesehen, dem sich von vielen unterschiedlichen Seiten zu nähern war. Dazu bedienten sich die Forscher sowohl der Beiträge anderer Disziplinen als auch eigener Überlegungen, die die allgemeine Sicht auf das menschliche Verhalten bereichert haben.

Wie den schriftlichen Quellen zu entnehmen ist, scheint das Auftreten des *Friedens*konzepts eng mit dem Krieg verbunden zu sein, da beide quasi zur gleichen Zeit auftauchen. Es ist gut möglich, dass zu Beginn der menschlichen Gesellschaft vor allem auf Grund dessen, dass es die soziale, durch diese Konzepte zu definierende Realität nicht gab, weder das eine noch das andere Konzept existierte: Den Krieg gab es nicht, da er noch nicht geboren war, und der Frieden war als eigene Idee noch nicht notwendig. Wenn es im konzeptuellen Sinne keinen Krieg gibt, gibt es auch keinen Frieden. Folglich gehorcht das Friedenskonzept der Notwendigkeit, den Krieg zu stoppen, sofern dieser in der Praxis und vermutlich auch als Konzept auftritt. Die Gräueltaten des Krieges müssen erklärt und mit einem Hoffnungsschimmer versehen werden, nach dem es ihn in Zukunft nicht mehr gibt.

Auf diese Weise spiegelt sich der *Friede* wie so viele andere historischen und sozialen Umstände, sobald sie zu sozialen Themen werden, in der Sprache wider. Da es in den

⁶. Siehe: MUÑOZ, Francisco A. LÓPEZ MARTÍNEZ, Mario (eds.) (2000) *Historia de la Paz*, Granada.

historischen Momenten, mit denen wir uns beschäftigen, kein Bewusstsein für diese Problemstellung gab und nicht genug Zeit verstrichen war, dass es dazu hätte kommen können, liegen keine Indizien dafür vor, dass eine solche Konzeptualisierung vorlag. Ähnliches geschah bis vor wenigen Jahren mit dem Begriff «ökologische Sicherheit», dessen Konzept ebenfalls unbekannt war (hauptsächlich weil er entweder noch nicht aufgekommen war oder wir die Gefahr für die Biosphäre nicht wahrgenommen haben). Außerdem, da sind sich viele Autoren einig, hat sich ein sehr hoher Prozentsatz, über neunzig Prozent, - mathematisch exakten Zahlen liegen nicht vor, der Wert dient aber als Bezugspunkt für die Ausmaße dieser Wirklichkeit- der Gemeinschaften, die es im Laufe der Menschheitsgeschichte gab, dieses Problem überhaupt nicht zu stellen brauchen.

Um mit unseren vorherigen Überlegungen fortzufahren, begannen sich in einer zweiten Phase, die in den meisten Fällen mit der Gründung des Staates einhergeht, die Bedürfnisse und der Wunsch nach Frieden zu manifestieren, als sich aus allerlei Gründen Kriege ausbreiteten. Vermutlich waren dies begünstigende Umstände dafür, dass das *Friedenskonzept* als konzeptueller, eine Analyse verlangender Bereich hervorkam, in dem friedliche Beziehungen und Regulierungen zwischen Gruppen und Individuen erkannt werden konnten. Allerdings war diese Konzeptualisierung anfangs noch eine schwache theoretische und von anderen Punkten abhängende Artikulation und in den meisten Fällen eine Konzeptualisierung des Kriegs. In dieser Phase bilden sich die sog. *Friedensideologien*. Unter diesen Umständen erstellt der *Frieden* Verbindungen und weitete sich auf und mit Religionen sowie deren Ritualen und Zeremonien aus, was sogar zur Vergötterung und dadurch zu einem heiligen Bereich oder Zufluchtsort führt.⁷ Diese Friedensidee war nicht lediglich eine theoretische oder intellektuelle Konstruktion, sondern vielmehr das Gegenteil, nämlich Ausdruck eines Wertes bzw. einer notwendigen ethischen Voraussetzung zur Führung der Gesellschaften, weswegen sie in den moralischen, religiösen und philosophischen Ansatzpunkten vertreten war. Daraus ergibt sich der stark normative Charakter der *Friedensforschung*, die mit dem Ziel, ein objektiv wissenschaftlicher Wissensbereich zu werden, diese Ambivalenz mit all ihren -von uns als erheblich angesehenen- Vorteilen und Nachteilen annimmt.

1.2. Der negative Frieden

Die letzte Phase der Ideen- und Konzeptualisierungsgeneration des *Friedens* fällt mit den fürchterlichsten von der Menschheit angezettelten Kriegen, dem Ersten und Zweiten Weltkrieg, sowie dem potentiellen Nuklearholocaust zusammen, als begonnen wird, eine viel tiefere, kohärentere und komplexere Friedenstheorie zu entwickeln. In erheblichen Maße war der Fortschritt der Sozialwissenschaften des 19. und 20. Jahrhunderts und der enorme emotionale Eindruck, den die großen Kriege hinterlassen hatten, zur theoretischen Ausformulierung des epistemologischen Problems des Friedens notwendig. Gerade zu diesem Zeitpunkt wird die *Friedensforschung* (*Peace Research*) geboren, durch die solche

⁷. Vgl. MUÑOZ, Francisco A. und MOLINA RUEDA, Beatriz (eds.) (1998) *Cosmovisiones de paz en el Mediterráneo antiguo y medieval*, Granada.

Perspektiven und Interessen in die wissenschaftlichen Forschungsbereiche und -foren (Universitäten, Institute, Zentren und die wissenschaftliche Gemeinschaft im Allgemeinen) aufgenommen wird.

Ebenso wie der *Friede* eine der kreativsten Arten, Geschichte zu machen war und ist, lag die Tugend der *Friedensforschung* in der Vergrößerung der epistemologischen Horizonte der Wissenschaften sowie der Ausstattung derselben mit neuen und interdisziplinären Werkzeugen, wodurch ein erheblicher Fortschritt bei der Bearbeitung und Lösung der tatsächlich lebenswichtigen Probleme und somit der intellektuellen Fragen der Menschheit erreicht wurde.

Des Weiteren bemühte sich die *Friedensforschung* um die Interessen der historiografischen Debatten im Bereich der «Motoren» -Umstände, durch die bestimmte Phänomene ausgelöst bzw. dynamisiert werden- der Geschichte und hat dazu beigetragen, neue Analyseperspektiven zu finden und in die Geschichtskonstruktion bisher verschmähte oder vergessene Variablen, wie den Pazifismus, die Friedenskultur oder die Nichtgewalt, einzufügen.

Mit der *Friedensforschung* und dem Ziel, kriegerischen Auseinandersetzungen ein Ende zu setzen, kam bereits ganz früh, d.h. nach der Unterzeichnung des Pariser Friedensabkommens u.a., durch die die Weltkriege beendet wurden, das Bedürfnis auf, dem Krieg ein moralisches und wissenschaftliches gleichwertiges Gegenstück entgegenzustellen. Damit war die Friedenspädagogik zur Untersuchung aggressiver und gewalttätiger Verhaltenszüge in den Menschen geboren, die auf Sozialisations- und Erziehungsformen setzt, durch die die Menschen freier, verantwortungsbewusster und kreativer werden. Die Bewegungen im Bereich der Pädagogik zur Zeit zwischen den Kriegen hatten gemeinsam mit den sich gegen Gewalt richtenden Strömungen einen demokratischeren Erziehungs- und Ausbildungstyp zum Gegenstand und ermöglichten die ersten Schritte hin zur *Friedensforschung*. Allerdings war die Forschung seit ihres Ursprungs an eher darauf konzentriert, die Konzepte Gewalt und Krieg in einer möglichst kurzen Form zu erklären. Dies war so ausgeprägt, dass die Friedensforschung in ihren Anfängen sich darauf einigte, mehr die Polemologie als die Irenologie zu behandeln, was in großem Maße darauf zurückzuführen war, dass das eigentliche Phänomen des Krieges und dessen Verbündete vernünftig, logisch und wissenschaftlich erklärt werden sollte, um auch von diesem Standpunkt aus nicht nur zu diagnostizieren, sondern auch dessen Phänomenologie zu vermeiden: Um sie endgültig aus dem Weg zu räumen, musste sie verstanden und untersucht werden. Das Konzept *Frieden* definierte sich somit als fehlender Kriegszustand und wurde zum *negativen Frieden*. In den fünfziger und sechziger Jahren breitete sich die Polemologie im Schutze des konventionellen und nuklearen Rüstungswettlaufs und unter der Prämisse der vom Neoliberalismus des Kalten Krieges gezeichneten internationalen Beziehungen stark aus. Ihre Evolution reichte von der Untersuchung der Aufrüstungsformen bis zu anderen Disziplinen im Bereich der Forschung des menschlichen Verhaltens, wie die Psychoanalyse, die Sozialpsychologie oder die Anthropologie.

1.3. Der positive Frieden

Seit Ende der sechziger Jahre erlangte jedoch die Friedensforschung allmählich als Studienfeld mit eigener Identität Bedeutung. Zu den wichtigsten Konzepten wurden dabei der *positive Frieden* und die *strukturelle Gewalt*. Unter *positivem Friede* wurde dabei die eindeutige Überwindung der Grenzen des Friedens, die durch den kriegsfreien Zustand oder dem Ausbleiben direkter -in Bezug auf die körperliche Unversehrtheit- und externer Gewalt definiert sind, verstanden. So war der *positive Frieden* also das Ergebnis einer bewussten Friedenskonstruktion, die auf den Fundamenten der Gerechtigkeit errichtet wurde, durch die ihrerseits positive und andauernde Werte geschaffen wurden und die auf politischer und sozialer Ebene Integrationsarbeit durchführte, Erwartungen hervorrief sowie die Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse vorsah. Dieses Streben nach Erfüllung und Befriedigung bescherte der Friedensforschung die Möglichkeit, in dem immensen Feld der Humanwissenschaften zu arbeiten und über die besten Vorschläge zur Konfliktvermeidung oder der besten Art, sie zu regulieren, zu forschen.

Über das zweite Konzept, die *strukturelle Gewalt*, die als in der sozialen Ungerechtigkeit auftretende Gewaltart verstanden werden könnte, sowie andere Umstände, die dieses Konzept unterstützen, konnten die versteckten und statischen Formen der Gewalt und der Gewalt der Systeme (Miseren, Abhängigkeit, Hunger, geschlechtliche Ungleichbehandlungen etc.) sowie die Interaktionen zwischen den beiden aufgefunden werden. Neben der Einführung der Werte Frieden und Gerechtigkeit konnte die Friedensforschung an Hand dieses Konzepts erhebliche Fortschritte bei den Feldforschungen machen, die eigentlich als ausgeschöpft oder über sämtliche Sozialwissenschaften, wie Entwicklung und Unterentwicklung, Demokratie, Teilnahme- und Ausschlussformen usw., verstreut galten.⁸

Auch wenn es vermutlich ursprünglich nicht gewollt war, wurde der *positive Frieden* oftmals als Utopie verstanden, die sich ebenso wie das Christentum oder der Marxismus, um nur einige Ideologien oder Theorien zu nennen, mit denen die Friedensforschung intellektuelle Räume geteilt hat, eine bessere Welt herbeisehnte und suchte. So könnte der *positive Frieden* als gewünschter «totaler» oder «perfekter» *Frieden*, in dem es keine Gewalt und vermutlich auch keine nach außen getragenen Konflikte gibt, identifiziert werden. Dieser utopische Horizont könnte einerseits auch wenig realistisch und eher frustrierend sein und andererseits eine sich durch das Erreichen des so herbeigesehnten und schwierigen Ziels rechtfertigende Gewaltquelle darstellen.⁹

Nach etwas mehr als fünf Jahrzehnten Entwicklung hat die Friedensforschung nicht nur in diesem transdisziplinären Bereich erheblich Fortschritte gemacht, sondern auch in den übrigen Sozial- und Humanwissenschaften. Die Konzepte *positiver Frieden*, *strukturelle*

⁸. Die Idee der *strukturellen Gewalt* kam in den sechziger Jahren auf Grund der Notwendigkeit der Erklärung der Interaktionen der gewalttätigen Praktiken in den verschiedenen sozialen Bereichen auf. Martin Luther King deutet sie z. B. in einigen seiner Schriften an. Allerdings war es Johan GALTUNG, der zu ihrer Verbreitung am meisten beitrug. Vgl. (1985) S. 27-72.

⁹. Zur Utopie-Kritik vgl. POPPER, Karl Raimund (1963) «Utopia y violencia», *Conjeturas y refutaciones: El desarrollo del conocimiento científico*, Buenos Aires, S. 425-435. Diese Fragestellungen sollen nicht eine Absage an die Zukunft bedeuten, sondern sie sich vielmehr mit geeigneteren Methoden, wie die Prospektiv- oder Zukunftsstudien, zu eigen machen.

Gewalt, negativer Frieden oder offene *Konfliktauffassung* haben zu Erneuerungen in Untersuchungen im Bereich der Politologie, Soziologie oder internationalen Beziehungen geführt, da sich diese nun im Rahmen der mit dem Frieden und dem menschlichen Wohlbefinden in Verbindung stehenden Werte und Epistemen befassen; außerdem haben sie zum Niedergang der Ideologie der wissenschaftlichen Neutralität beigetragen und eine Sensibilität für mögliche Verwendungen und Manipulationen ihrer Forschungen mit repressivem Hintergrund ausgebildet. Zudem haben sie neben vielen anderen Aspekten die interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Forschern aus den Bereichen Sozial- und Humanwissenschaften sowie anderen Naturwissenschaften gefördert.

1.4. Phänomenologie des Friedens¹⁰

Einer der ersten Schritte, um die Friedensrealitäten, die «Phänomene», zurückzugewinnen, könnte das Erkennen all jener Tätigkeiten sein, in denen der Friede vorkommt, alle die Prädispositionen -individuelle, subjektive, soziale und strukturelle-, die, während wir sprechen, denken, fühlen und handeln, mit Frieden in Verbindung stehen. Die Suche nach der «Friedensidee» könnte sich über die Bedeutung, die sie in verschiedenen individuellen, sozialen und kulturellen Momenten und Räumen annimmt, entwickeln. Zum Teil haben wir mit dieser Aufgabe bereits in den vorherigen Absätzen begonnen.

Das Auftreten ähnlicher Bedeutungen in unterschiedlichen Kulturen und die mehr als wahrscheinliche Universalität des Friedenskonzepts könnten erste Anzeichen von minimalen Gemeinsamkeiten diesbezüglich sein. Jetzt müssten nur noch die Bestimmungsprozesse festgestellt werden. In diesem Sinn kann der *Frieden* als Symbol, Interpretation und Aktion verstanden werden, in dem sich Geflechte aus subjektiven und intersubjektiven Gefühlen und Erkenntnissen vermengen. Seine Wurzeln könnten in phylogenetischen, psychogenetischen, soziogenetischen oder ontogenetischen Gründen liegen, die im Laufe unserer Geschichte wie soziale Tiere herausgebildet wurden, bei denen dem Lernvorgang und der Sozialisierung seit dem Bestehen unserer Art eine enorme Rolle zukommt. Wir können also in unserem kognitiv-emotionalen System «Frieden» mit den Tendenzen zu Freude und Güte verbinden, von denen ausgehend wir imaginäre Konzepte, die zur vitalen und epistemischen Orientierung für unser Verhalten dienen und dienen, entwickelt haben und weiterhin entwickeln. Solche Maßnahmen würden zur Suche nach dem Guten und der Vermeidung des Bösen führen; die Freude im Gegensatz zum Schmerz; das Gemeinsame im Gegensatz zur Individualität. Diese Aspekte, die in einem anderen Kontext eine eingehende Debatte über ihre eigene Bedeutung erforderlich machen würden, reichen uns hier aus, um die Konstruktion von «ursprünglichen Betrachtungen» zum *Frieden* zu verstehen.¹¹

Folglich könnte ausgehend von diesem kognitiv-emotionalen Geflecht eine Erkenntnistheorie konstruiert werden, von der die psychischen und existentiellen

¹⁰. In diesem Abschnitt, der zu einem gewissen Grad für eine offene Annäherung essenziell ist, stütze ich mich auf die hervorragende Arbeit meines Kollegen José Manuel Martín Morillas, vgl. (2004) *Los sentidos de la violencia*, Granada.

¹¹. Vgl. «Los seres humanos frente a la complejidad» in *Investigación...*, S. 33-41.

Wirklichkeiten beachtet werden, wodurch eine Annäherung an das Verständnis der erlebten Realitäten und des imaginären Horizonts, den sich der Mensch zur Unterstützung dieser Wirklichkeiten schafft, erreicht wird.¹² Von dieser Perspektive aus könnten wir sagen oder erkennen, wie die Menschheit in verknüpften Welten lebt und dort den *Frieden* als solchen einflechtet und zur Wirklichkeit werden lässt. Es handelt sich einerseits um reale (Gefühle, mentale Darstellungen, die von der Intersubjektivität projiziert und vermittelt werden) und andererseits um virtuelle Welten (Motivationen, Aspirationen sowie virtuelle und imaginäre Darstellungen).

Neben einem kognitiv-emotionalen und bewertenden Bewusstsein sind der *Frieden* und das «Friedliche» also auch intentionale Objekte (mit mentalem Inhalt) und tauchen deshalb kognitiv im Bewusstsein in Form von Anschauungsweisen, Gedanken, Intentionen und Meinungen auf. Als Endergebnis ist festzustellen, dass sich sehr tief im menschlichen Bewusstsein, d.h., wie wir oben dargelegt haben, im kollektiven Unterbewusstsein, die Idee finden lässt, nach der *Friede* notwendig ist und wir nicht auf ihn verzichten können, dass wir ohne ihn weder überleben noch uns weiterentwickeln können und dass behutsam mit ihm umgegangen werden muss. Zur Verdeutlichung dieser phänomenologischen, axiologischen und epistemologischen Multivalenz des Friedens gibt es folglich zahlreiche Suchszenarien, die uns seine Polysemie und bis zu einem gewissen Punkt auch seine weitläufige Existenz aufzeigen.¹³

Wenn wir uns fragen, was ist denn überhaupt *Friede*, greifen wir auf verschiedene menschliche Phänomene und anthropogene Handlungen zurück. Wir sind uns bewusst, dass *Friede* existiert, dass es sich um reales Phänomen handelt, das das Leben durchdringt, dass wir ihn herstellen, ausführen und genießen können. Des Weiteren sind wir uns bewusst, dass wir ein Wort haben, *Friede*, das diese Realität benennt. Uns ist klar, dass es etwas gibt, das unserer Aufmerksamkeit bedarf und auf das sich unser bewusster Blick richtet. Gleichzeitig spielt er die Rolle des symbolischen Vermittlers des Wunschobjekts, d.h. die Präsentation dieses Wunschobjekts gegenüber dem Bewusstsein an Hand von Symbolen und Konzepten. Und letztendlich verwandelt er sich in das Selbstbewusstsein des eigentlichen Reflexionsakts des Fragens.

Wir sind uns zudem bewusst, dass wir durch unsere epistemologische Verbindung zu diesen Wörtern eine Reihe von Gefühlen und Vorstellungen, Stereotypen und Konzepten verinnerlicht haben, die mehr oder weniger konkret oder abstrakt, subjektiv oder intersubjektiv, persönlich oder kulturell sind und uns ermöglichen an den Frieden zu denken (uns an ihn zu erinnern, ihn zu erkennen, ihn zu begreifen, ihn uns vorzustellen oder ihn zu abstrahieren), über ihn zu reden (ihn zu definieren, zu beschreiben, erzählen, auszudrücken oder ihn mitzuteilen) und ihn zu fühlen (uns zu bewegen, ihn zu beschwören und ihm

¹² Diese Idee erlaubt uns die komplexen «Verflechtungen» der Umstände, aus denen sich unser soziales oder individuelles Sein zusammensetzt, sowie die Wechselbeziehungen, auf denen sie aufbauen, aufzuzeigen. Edgar Morin verwendet den Ausdruck *complexus*, mit dem er nicht nur diese Idee bezeichnet, sondern sie auch direkt mit der Komplexität verbindet. Vgl. (1995) *Introducción al pensamiento complejo*, Barcelona, 32 ff.

¹³ In diesem Zusammenhang kann das von Pierre BOURDIEU entwickelte Konzept des Habitus als Gesamtheit der mit der Praxis in Verbindung stehenden Maßnahmen relevant sein. Vgl. (2000) *Poder derecho y clases sociales*, Bilbao. Vgl. *Investigación...*, S. 140-152.

gegenüber zu reagieren). Wir sind uns auch bewusst, dass hinter unserer Fragestellung die Motivation steckt, seinen Ursprung, seinen Daseinsgrund, seine Folgen, seine Arten, sich zu zeigen oder zu verbergen, und seine Problematik (einschließlich der (Un-)Lösbarkeit) im Allgemeinen zu verstehen.

Die Tatsachen werden dem menschlichen Bewusstsein über eine symbolische oder konzeptuelle Vermittlung übertragen. Die Worte und Konzepte arbeiten nicht in einem Bewusstseinsvakuum. Wir Menschen interpretieren die Tatsachen unter gewissen Voraussetzungen, an Hand von Schemata oder Symbolen. In einem gewissen Sinn gibt es gar keine Tatsachen, sondern lediglich symbolisch vermittelte Interpretationen. Das soll nicht heißen, dass alles unter reinen Meinungen zusammengefasst werden kann, dass es keine Möglichkeit tatsächlicher Kriterien gibt oder dass alles relativ sei, sondern dass vielmehr die ganze objektive und glaubwürdige Wahrheit das Ergebnis eines Urteils ist, das mit einem interpretativen, einem epistemologischen Akt verbunden ist, bei dem die Überprüfbarkeit sowie die Evidenz auf der Grundlage von intersubjektiven Schemata vorgenommen werden, bei denen zuweilen im Voraus bestehende Ideen, begriffliche Vorurteile, Werte, Wissen, Gefühle und Interessen vorherrschen.

Folglich bildet der *Frieden* einen Teil des Realen, überlagert es jedoch gleichzeitig auch; er bildet einen Teil des Subjekts, bestimmt es jedoch, wobei dieses ihn anwendet und ihn genießt. Er spiegelt sich in der Sprache wider und wird von ihr gebildet. Er ist eine kulturelle Einrichtung und die Kulturen setzen ihn ein und ersetzen ihn wieder. Und aus diesen Gründen ist er aus dem Blickwinkel einer «Praxis» zu betrachten, die ausgehend von der gefühlsmäßigen, kognitiven und theoretischen Internalisierung praktische Auswirkungen annimmt.

Auf diese Weise haben wir, obwohl wir weit davon entfernt sind, exakt zu wissen, wo die Realitäten des *Friedens* liegen, seine Existenz ausgeweitet und geöffnet, was allein schon für sich wichtig ist, da somit verstanden werden kann, dass seine eigentliche Realität tiefergreifender ist, als wir ursprünglich annehmen konnten. Andererseits lässt er vor uns ein weites Forschungsfeld entstehen, woraus sich die Bedeutung einer phänomenologischen Analyse des *Friedens* ergibt, die seine Interaktionen und symbolischen Vermittlungen untersucht. All das schließt die Notwendigkeit einer multi-, inter- und transdisziplinären Annäherung mit ein, d.h. ein Blick auf die Formen des Denkens-Fühlens-Redens-Bewertens des *Friedens* in den unterschiedlichen Disziplinen (Sprache, Semiotik, Evolutionspsychologie, Epistemologie, Gefühlspsychologie, Biologie, Psychologie der Entwicklung, klinische und therapeutische Psychologie, Psychoanalyse, Ethologie, Anthropologie, Soziologie, soziale, historische oder politische Psychologie), von denen ausgehen wir unser Wissen angehen. Es muss eine intersubjektive, auf dem Dialog und der Zusammenarbeit basierende Annäherung sein, die wir *transdisziplinäres Feld des Friedens* nennen.¹⁴

2. DIE URSPRÜNGE DER KONFLIKTIVITÄT

¹⁴. Vgl. «Una matriz comprensiva e integradora del campo transdisciplinar de la Paz y los Derechos Humanos», *Investigaciones...*, S. 124-129.

Die moderne Wissenschaft bietet Visionen über den Kosmos, in denen eher Unordnung und Ungewissheit als wie zu früheren Zeiten eine einfache Ordnung ihren Platz finden. Die von einer ansteigenden Komplexität geführten Interaktionen zwischen den verschiedenen Elementen und Agenten entbehren nicht einer gewissen «Konfliktivität», die sich über immer präzisere Begriffe ausdrückt: Kontroverse, Auseinandersetzung, Aufeinandertreffen, Gefecht, Antagonismus, Kompetenz, Kampf, Opposition, Streit, Debatte, Polemik, Reibung, Fluktuationen, Zufall, Zufallsabhängigkeit, Wahrscheinlichkeit... Es handelt sich um Ideen, die aus der Sicht des menschlichen Wissens allesamt für die Beschreibung der kosmischen, natürlichen, physikalischen, chemischen biologischen und sozialen Realitäten notwendig sind.

Das bedeutet, dass für eine Beschreibung solcher Realitäten, auf diese Konzepte zurückgegriffen werden muss, oder, um noch direkter zu werden, dass solche Konzeptionen wesentlich für die Realität bzw. die Erklärung sind, die die Menschen von ihr bereit halten. Und so scheint es, als ob der in einem weiteren Sinne, d.h. als Vorschlag, Tendenz oder «Interessen», die sich in der ständigen Beziehung zwischen den wesentlichen physischen, chemischen, biologischen oder sozialen Systemelementen ergeben, verstandene «Konflikt» stets präsent wäre. Anders ausgedrückt bildet der «Konflikt» einen Teil des Universums, sämtlicher Realitäten, die diesen zusammensetzen, und der Beziehungen, die sich zwischen ihnen ergeben.

2.1. Das Universum im Konflikt

Wir könnten die Erde als einen Planeten betrachten, der einer ständigen Spannung zwischen den ihn bildenden Elementen ausgesetzt ist. Auch wenn dies schon aus physikalischer Sicht offensichtlich ist, wird es noch eindeutiger, wenn wir den Faktor Lebewesen hinzufügen. Vielleicht ist es sogar in Zusammenhang mit ihnen eher angebracht den Begriff «Konflikt» zu verwenden, da zwischen ihnen unterschiedliche Interessen bei der Entwicklung ihrer Potentialitäten bestehen. Fast wären wir versucht zu sagen, dass der «Konflikt» eine Eigenschaft der Lebewesen ist, die in ihrem Versuch, sich als Individuen –gegenüber dem Tod- und als Art –gegenüber der Ausrottung- zu behaupten, die in seinem Umfeld liegenden Ressourcen und Energien zu ihren Gunsten nutzen möchten.

Glücklicherweise ist uns klar, dass Energie nicht hergestellt und nicht zerstört wird, aber der Unordentlichkeitsgrad eines Systems wandelt sich und baut sich ab, was über die Entropie gemessen wird. Wir Lebewesen unterliegen diesem zunehmenden Abbau der Energie und der Ressourcen, die wir für unsere Fortbestand benötigen. Wir Menschen bilden dabei keine Ausnahme von dieser Regel, denn wie alle Lebewesen überleben wir auf Kosten der zunehmenden Unordnung, die wir in unserem Lebensraum schaffen. Allerdings wird diese letzte Neigung von der andererseits logischen Tendenz, die interne Ordnung den von der Realität auferlegten Voraussetzungen der Umgebung anzupassen, eingeschränkt.¹⁵

¹⁵ Der *Überfluss des Kleinen* ist eine Konsequenz der Anpassung der Lebewesen an das Medium, in dem wir Menschen uns befinden. Dies führt zu einer gewissen Spannung in unserem Überlebenskampf in einer Welt

Anders ausgedrückt kann gesagt werden, dass, während das Universum dazu neigt, immer ungeordneter und die Wesen immer kleiner zu werden, wodurch die Entwicklung der «kosmischen Zeit» geleitet wird, bilden wir Lebewesen den Gegenpol zu einer solchen Behauptung. Dadurch stehen die *Lebewesen im «Konflikt» zum Universum* und diese Spannung wirkt sich auf die Beziehungen aus, die wir mit den physikalischen Bedingungen, den natürlichen Ressourcen und unserem biologischen Verhalten sowie beim Austausch mit anderen Lebewesen, dem Erhalt von Ressourcen usw. und natürlich in Bezug zu unserer Kultur eingehen. Die Evolutionstheorien, in die sich der «Zufall» der Veränderungen und die «Notwendigkeit» des Lebenserhalts gegenüber dem zweiten Gesetz der Thermodynamik (gegenüber dem Vitalismus und dem Animismus) einfügen, versetzen uns genau in den Überlebenskampf der Arten und im Besonderen der Menschen im Kontext der kosmischen Konfliktivität.¹⁶

2.1 . Eine konfliktive Gattung¹⁷

Die menschliche Gattung bildet einen Teil dieser Konfliktivität des Universums und besetzt dieselben physikalischen und wesentlichen Parameter, zu denen sich noch ein größerer Komplexitätsgrad gesellt, der durch die Kultur bestimmt wird, die ihrerseits versucht mit den materiellen und biologischen Lebensvoraussetzungen zusammenzuleben und sich über sie hinwegzusetzen. Aus diesem Grund verstehen wir den *Konflikt* –diesmal kursiv- in all seinen Aktivitäten als «Interessen bzw. Perzeptionsgegensatz» und dieser wird stets in allen menschlichen Gesellschaften und Handlungen vorhanden sein. Und das ist nicht alles, denn Konflikte können, seit die Kultur uns zu Menschen gemacht hat und uns bei der «Beherrschung» der Natur geholfen hat, auf alle Zeiten und den gesamten menschlichen Lebensraum ausgeweitet werden. Gleichzeitig könnten sie insofern, dass er die Suche nach Lösungen antreibt, als fortwährende Quelle von Kreativität und Erneuerung verstanden werden. Der Begriff *Konflikt* eröffnet auf Grund seiner Beziehung zu den mit diesem sozialen Hintergrund in Verbindung stehenden Bedürfnissen, Wünschen, Gefühlen usw. zahlreiche Analysemöglichkeiten.

Tatsächlich eröffnen die unermessliche Kapazität zu fühlen, sich auszudrücken, zu denken und zu handeln, sowie die immensen Möglichkeiten der Menschen, der Evolution und der auf dieser Ebene erlittenen Änderungen, die sich auf biologische Vorbestimmungen sowie deren Anpassungen an die Kultur stützen, die Chance, sich neuen individuell oder kollektiv «herbeigesehnten» bzw. «geschaffenen» Situationen zu stellen. Damit erhöht sich die Chance, dass keine übereinstimmenden Vorschläge unterbreitet werden, erheblich, wenn

voll von Bakterien, Insekten, Reptilien und kleineren Lebewesen, wobei es natürlich auch Ausnahmen gibt.

¹⁶ Vgl. DENNETT, Daniel C. (2000) *La peligrosa idea de Darwin*, Barcelona. Im Gegensatz zu dem, was sich aus den ursprünglichen Ideen Darwins schließen lässt, spielen bei den neuen Evolutionstheoretikern die Solidarität und Zusammenarbeit eine ganz wichtige Rolle zur Gewährleistung des Überlebens der Arten.

¹⁷ Ab diesem Abschnitt benutzen wir, wenn wir uns auf den menschlichen Charakterzug beziehen, *Konflikt* in Schrägschrift. Dagegen wird «Konflikt» in Anführungszeichen benutzt, wenn er sich auf das Universum und die Lebewesen bezieht. Die hier dargelegten Ideen sind ausführlicher zu finden in: MUÑOZ, Francisco A. «Qué son los conflictos» in *Manual*, S. 142-170.

auch zugegeben werden muss, dass die allgemeine Sozialisierungsgrundlage koordinierten Vorschlägen, Projekten und Lösungen zugute kommen. Somit sind diese «Konfliktstadien», denen sich die Gesellschaft zu stellen hat, fortwährend und andauernd. Auf Grund der Variabilität und dem Reichtum solcher Situationen kann der *Konflikt* in erster Linie als Kreativitätsquelle verstanden werden.

Folglich bildet der Konflikt ebenso einen Teil der sozialen Wechselwirkung, bei der sich die Interessen der Individuen und Gruppen gegenseitig ersetzen, regulieren, umformen oder gelegentlich auflösen. Es könnte sogar gesagt werden, dass er einen wesentlichen Teil der komplexen Sozialisierungsentwicklung bildet, die die gesamte Menschheit durchläuft. Es ist offensichtlich, dass dieser Prozess, in dessen Rahmen es zu zahlreichen und komplexen Kollisionen und Koalitionen kommen muss, zukünftige Formen der gegenseitigen Anerkennung (das Andere und die menschliche Vielfalt annehmen), das Verständnis über die Wahrnehmungen des Anderen (das Nichtbestehen einer einzigen Wahrheit, einer einzigen Realitätswahrnehmung etc.), die reine Koexistenz (zumindest eine negative Toleranz) begünstigen kann; oder sogar das Notbedürfnis nach neuen Formen der Kollaboration, des Zusammenlebens und der Vermischung, die zuweilen destruktive und vernichtende Ergebnisse haben können.

Das hat dazu geführt, dass jede Gesellschaft gezwungen ist, Vorschläge zur Umwandlung, Verarbeitung, Regulierung und Vorsorge von Konflikten und den Systemregeln zu entwickeln. Diese Vorschläge werden in den unterschiedlichen Kulturen, Einrichtungen oder Organisationsformen auf individuelle oder soziale Weise entweder aus der Erfahrung heraus oder an Hand von Versuchen bewusst oder unbewusst gelernt. In ihrer friedlichen Dimension (Friede) stellen sie eine Überlebensgarantie für Individuen, Gruppen und die ganze Gattung dar. Abschließend könnte behauptet werden, dass es *ohne Konflikte keine Menschheitsgeschichte geben würde*, der Konflikt trägt zur Bildung der Dynamik der Gesellschaften bei.

3. DER UNVOLLKOMMENE FRIEDEN

Wir haben jetzt den Begriff «unvollkommen» auf unserer Suche nach und nach mit Inhalt ausgeschmückt. Wir haben sehen können, dass *Friede* nicht fassbar auftritt, sondern fast heimlich –ich würde sogar sagen eifersüchtig, wie ein großer Schatz- in einer unendlichen Zahl an kleinen Begebenheiten enthalten ist, die es oftmals unter falschen Kriterien nicht einmal wert sind, aufgezeigt zu werden. Wir haben ebenfalls herausgestellt, wie diese kleinen –oder großen- Frieden einen unabdingbaren und unerlässlichen Teil unseres Kultur- und Existenzgutes bildet.

Sämtlichen oben bei der Erkennung des *Friedens* –negative Frieden, positive Frieden, Phänomenologie des Friedens- bereits betrachteten Erfahrungen und Wahrnehmungen dienen uns nun dazu, eine neue Perspektive anzunehmen, in der die unterschiedlichen *Friedenserfahrungen* aus der Sicht des Konflikts aufgenommen werden sollten. All dies führt dazu, die Beziehungen zwischen den unterschiedlichen Bereichen und Stufen selbst in Betracht zu beziehen und daraufhin unsere methodologischen, epistemologischen und eventuell axiologischen und ontologischen Annahmen zu überdenken und neu zu

definieren. Ausgehend von der Erkennung der übermäßig zahlreichen *Friedensrealitäten* möchten wir als erstes *ihre Beziehungen untersuchen*, um sie anschließend möglichst zu ordnen und in Hinsicht darauf, dass eine die andere auslösen kann, in eine Hierarchie zu bringen. Letztendlich werden sie dann als Ganzes betrachtet wodurch eine Analyse der Realitäten durchführbar ist, diese eventuell sogar vorausgesagt und in einer prospektiven Arbeit entworfen werden können.

Unter der Bezeichnung *der unvollkommene Frieden* könnten wir all jene Erfahrungen und Erlebnisse zusammenfassen, die friedlich geregelt wurden, d. h., bei denen die Individuen bzw. Menschengruppen die Befriedigung der Bedürfnisse Anderer erfüllen, ohne dass dies von ihrer Absicht fern liegenden Gründen verhindert wird.¹⁸ Kann der *unvollkommene Frieden* als ein Zwischenprozess zwischen dem *negativen* und dem *positiven Frieden* verstanden werden? Zwischen Gewaltfreiheit und dem Vorrang der Gerechtigkeit? Oder gegebenenfalls dem Fehlen positiver und auf Wechselwirkung beruhender Frieden im kleinen Rahmen? Bis zu einem gewissen Punkt kann er so verstanden werden, aber, wie wir im Folgenden sehen werden, ist er auch um einiges transzendenter.

3.1. Kausale Beziehungen und Feedback

Wir möchten sämtliche möglichen Beziehungen und gegebenenfalls Bestimmungen aufdecken und untersuchen, die in den Handlungen enthalten sein können, mit denen Konflikte friedlich beigelegt werden sollen, d.h. in denen, in denen eine Befriedigung der Bedürfnisse erreicht wird. Das bedeutet, inwiefern ist es eine Nachahmung oder eine Bedingung, wenn eine Person oder eine Gruppe zur Befriedigung der Bedürfnisse anderer handelt, damit ähnliche Umstände eintreten? In diese Konzeptualisierung würden unabhängig von deren Anzahl, Qualität, Richtung oder Intensität die verschiedenen kausalen Zusammenspiele zwischen den unterschiedlichen Stufen aufgenommen werden. Darunter sind zu fassen: der *Friede* (die Situationen, in denen die Bedürfnisse befriedigt werden), Stufen der friedlichen Konfliktbeilegung (individuell / in Gruppen: Sozialisierung, Nächstenliebe, Zuneigung, Anmut, Solidarität, Kooperation oder gegenseitige Hilfe; auf regionaler / staatlicher Ebene: Abkommen, Verhandlungen, Handel; auf internationaler / weltweiter Ebene: Pakte, Abkommen, Verträge, internationale Organismen, Austausch, NGOs); vertikale –zwischen Elementen aus unterschiedlichen Stufen- und horizontale Beziehungen- zwischen Elementen aus der gleichen Stufen -.

Von diesem Standpunkt aus gesehen wäre es angebrachter von «unvollkommenen Frieden» im Plural zu reden, da es viele Bereiche gibt, in denen Konflikte auf friedliche Art und Weise gelöst werden. Mit dieser Behauptung würde noch mehr Gewicht auf das Bedürfnis, die Beiträge der Menschen diesbezüglich in jeder Kultur anzuerkennen, gelegt werden. Ob bewusst oder unbewusst, alle an den menschlichen Gesellschaften Beteiligten kennen diese Wechselbeziehungen und gegenseitige Verflechtungen sowie den Erfolg friedlicher

¹⁸. Des Weiteren sollte hier—und so wurde es auch in vielen Gelegenheiten innerhalb der *Friedensforschung* getan- der persönliche Friede im Sinne der friedlichen Lösung der internen Konflikte einer Person mit aufgenommen werden. Vgl. die Vorschläge im gleichen Originalband von Alfonso Fernández Herrería, der bei der transpersonalen Psychologie ansetzt.

Konfliktlösungen. Und folglich sind solche Ausgänge der Konfliktsituation stets zur Gewährleistung der Fortpflanzung der eigenen Lebensexistenz in ihrem Interesse. Das persönliche, soziale und menschliche «Ganze» hängt vom Fortbestehen der Beteiligten ab.¹⁹

Dies kann sich auf unterschiedliche Arten offenbaren: linear, wenn eine friedfertige Handlung direkt eine andere auslöst; retroaktiv, wenn eine über längere Zeit fortwährende friedfertige Handlung interaktiv wirkt, nachdem sie einen kreisförmigen Verlauf beschrieben hat; rekursiv, wenn die Handlung Auslöser dessen ist, das sie selbst ausgelöst hat. Eine friedliche Gesellschaft ist ein gutes Beispiel dafür, da sie die Beziehungen der Individuen, durch die sie sich selbst zusammensetzt, über Sozialisierungsprozesse fördert (Affektivität, Sprache, Erziehung usw.) und diese Einfluss auf andere Gruppen auch im internationalen Bereich ausüben können, die wiederum gegenseitig eine Wechselwirkung zur Bildung einer friedlichen Gesellschaft auslösen.

Eine holographische Sicht der Gesellschaft, wie sie Edgard Morin vorschlägt und nach der der kleinste Punkt –z.B. ein Individuum– fast sämtliche Informationen des Vertretungsobjekts –z.B. die Gesellschaft– enthält, kann eine Erklärung der kausalen Wechselbeziehungen zwischen den friedfertigen Verhaltensweisen und Praktiken, die in verschiedenen Einzelbereichen auftretenden, und denen, die von der Gesamtheit des Sozialsystems adoptiert werden, darstellen. Dies gilt auch für den umgekehrten Fall, da nicht nur das Einzelne –das Individuum– im Ganzen –der Gesellschaft– steckt, sondern da auch das Ganze im Einzelnen steckt, d.h., dass die sozialen Vorschläge der friedlichen Konfliktlösung ihr Gegenstück in den Gruppen und Individuen finden.²⁰

In jedem Fall ist der *unvollkommene Frieden*, wie wir im Folgenden sehen werden, mehr als die Summe dieser vielartigen Frieden, er ist ein praktisches und theoretisches Werkzeug, an Hand dessen wir sie erkennen, fördern und in einen Zusammenhang setzen können.

3.2. Einige Beispiele

Wir können in jeder beliebigen Sprache eine unendliche Anzahl an Wörtern ausmachen, die uns über ihre Wortfelder und Konzepte bei der Zusammensetzung der sozialen Gepflogenheiten behilflich sein würden. Allein schon die Synonyme für *Frieden*, die bereits aus sich heraus auf die Tiefe des Themas hinweisen, können als Zeichen seiner sozialen Präsenz dienen: Übereinstimmung, Ruhe, Harmonie, Wohlergehen, Muße, Gemütsruhe, Gelassenheit etc. Aber zusätzlich soll, ohne zu weit gehen zu wollen²¹, an andere Begriffe erinnert werden, die zur Definition der *friedlichen Regelungen* dienen: Verhandlungen, Vermittlung, Schiedsverfahren, Gastfreundlichkeit, Mitgefühl, Wohltätigkeit, Versöhnung, Einigung, Vergebung, Entgegenkommen, Barmherzigkeit,

¹⁹. Die Wechselbeziehungen sind, wie in vielen Theorien, z.B. der Systemtheorie, herausgestellt wird, ein für das Verständnis der Zusammensetzung und Dynamik der sozialen Realitäten wesentlicher Aspekt. Vgl. «Relaciones causales y retroalimentaciones» und «Una metodología relacional», in *Investigación...*, S. 82-86 und 110-116.

²⁰. Vgl. (1982) *Ciencia con conciencia*, Barcelona; - (1995); und «Relaciones causales y retroalimentaciones» und «La conciencia», in *Investigación...*, S. 86-91.

²¹. Vgl. MUÑOZ, Francisco A., und MOLINA RUEDA, Beatriz (Hrg.) (1998).

Hilfe, Freundschaft, Liebe, Zärtlichkeit, Altruismus, Philanthropie, Solidarität, Kooperation, Bündnis, Pakt, Abkommen, Abneigung, Hingabe, Diplomatie, Dialog usw. Es ist dabei zu beachten, dass all diese Ausdrücke ein sehr weites Erfahrungs- und Experimentierfeld der menschlichen Beziehungen darstellen und wir diese als Rüstzeug und Patrimonium für das Erkennen, die Rekonstruktion, den Wachstum und die Entwicklung des *Friedens* anzuerkennen haben. Und dabei gebrauche ich die Ausdrücke Wachstum und Entwicklung, um zu betonen, dass wir mit dem wir bereits errungenen Positiven weiterarbeiten müssen.

Beispiele solcher Handlungen können wir in den als friedlich eingestuften Momenten finden, in denen es leicht ist, die Präsenz des Friedens zu spüren, da der ganze Zeitraum als solcher katalogisiert wurde. Aber auch in Momenten, die als «gewalttätig» eingestuft werden, d.h. zwischen Kriegen und Aggressionen. Das Erleben oder der direkte Kontakt mit solchen Umständen reicht aus, um zu verstehen, dass durch den Gattungsnamen nicht die gesamte Realität wiedergegeben wird.

Ich denke dabei an Kolumbien, wo zwischen Guerilla und Staat ein schwerer Konflikt herrscht, zu dem sich auch Paramilitärs, Mafias, Straßengewalt, Korruption und Armut gesellen. All dies trägt zu einem verschwommenen Panorama bei. Dennoch gibt es unzählige Friedensinitiativen, im Vergleich vielleicht sogar mehr als in jedem anderen Land der Erde und so vereinten sich beim *Mandato ciudadano por la paz, la vida y la libertad* mehr als vierhundert Organisationen und es nahmen fast zehn Millionen Kolumbianer teil.²² Zusammenfassend ist zu sagen, dass wir die «analytische Kategorie», durch die die obigen Inhalte definiert werden, als *unvollkommenen Frieden* bezeichnen, und zwar in erster Linie, um mit den vorherigen Konzeptionen zu brechen, nach denen der *Friede* als etwas Vollkommenes, Unfehlbares, Utopisches, weit Entferntes und nicht Erreichbares dargestellt wird. Er kann nur in einer anderen Welt, in der Herrlichkeit, den Himmeln und unter Vermittlung der Götter erreicht werden, ist also weit von den weltlichen Dingen entfernt angesiedelt und für die Menschheit durch eigenes Handeln nicht zu erreichen. An zweiter Stelle handelt es sich, wie wir schon erklärt haben, um einen *unvollkommenen Frieden*, der zur Erkennung friedlicher Praktiken, wo immer sie auch auftreten, beiträgt und der diese Meilensteine als Unterstützung zum Erreichen eines größeren, weitgehenderen Friedens für uns aufdeckt. An dritter Stelle handelt es sich um einen *unvollkommenen Frieden*, der bei der Planung unserer konfliktreichen und stets unvollständigen Zukunft behilflich ist.²³

3.3. Ein unvollendeter Prozess

²². Die Wahl fand am 26. Oktober 1997 statt. Seitdem ist viel passiert, aber diese Wahl war auf jeden Fall das deutlichste Zeichen der Friedensrealitäten in diesem Land. Vgl. MANDATO CIUDADANO POR LA PAZ (1998) *Eclipse de la guerra*, Santafé de Bogotá.

²³. Wir haben das Glück, dass seit dem Erscheinungsjahr des ursprünglichen Artikels (2001) bis heute die Interpretationsräume bzgl. Des *unvollkommenen Friedens* durch zahlreiche Forschungsarbeiten, Doktorarbeiten und sonstige Veröffentlichungen enorm ausgeweitet wurden. Als Beispiel sollen gelten: San Francisco, San Juan de la Cruz, das Baskenland, Melilla, Marokko, Kolumbien, die Friedenserziehung, die Sozialarbeit, die Anzeichen der los menschlichen Entwicklung...

Dieser Standpunkt erlaubt uns auch, den Frieden als einen sich im Gange befindlichen *Prozess* zu verstehen, und so kann auch Gandhis Satz „*Es gibt keinen Weg zum Frieden – der Frieden ist der Weg*“ ausgelegt werden. Es könnte anders gar nicht sein, denn die sozialen, uns umgebenden Realitäten «entwickeln» sich ebenso wie die konfliktiven Formen ständig weiter ebenfalls. Friede ist kein teleologisches Ziel, sondern eine Annahme, die täglich anerkannt und neu aufgebaut wird.²⁴ Das Verständnis des prozessualen Friedenscharakters, das als solches für den Fortgang der friedlichen Praxis bedeutend ist, wird zudem von den theoretischen und epistemologischen Fragestellungen über das Verständnis der Dynamik der Natur und der Lebewesen getragen.

Andererseits wird das «Unvollkommene» unserer Art, die auf Grund unserer biologisch-kulturellen Eigenschaften, unsere Geschichte oder unseren Fähigkeiten zu fühlen, uns etwas vorzustellen, zu wünschen, zu kommunizieren, zu denken oder zu handeln, in einem ständigen Konflikt zwischen den unterschiedlichen Möglichkeiten und den möglichen und verfügbaren individuellen und sozialen Optionen steht, akzeptiert. Wenn diese Voraussetzungen und Beschränkungen unserer biologischen, individuellen, sozialen und kulturellen Einheit angenommen werden, *wäre das Adjektiv unvollkommen konfliktiv gleichzusetzen*, wobei sich aber gleichzeitig aus der Erkenntnis unserer Existenzparameter eine enorme Fähigkeit zur Durchführung ergiebiger Handlungen eröffnet.

Wir würden jedoch gerne, so weit dies möglich ist, vor dem negativen Einschlag, den der Begriff Unvollkommen mit sich zieht, fliehen. Es geht nicht darum, eine «Vorgehensweise» zu verneinen, sondern viel eher um einen Aufruf, zu handeln, etwas zu schaffen, herzustellen, Einfluss auszuüben, etwas durchzuführen, zu bewerkstelligen, auszuführen, vorzugehen, etwas im Sinne einer positiven Wandlung zu erreichen, die auf einen Wechsel abzielt, es geht letztendlich um die Regulierung der Konflikte.

Über diesen Ansatzpunkt können wir mehrere Ziele gleichzeitig erreichen. An erster Stelle erhalten wir ein globales –nicht zersplittertes- Verständnis vom *Frieden*. An zweiter Stelle ermöglicht er den Zugang zu all seinen Realitäten. An dritter Stelle öffnet er uns bessere und größere Forschungsmöglichkeiten; er verdeutlicht sie; schreibt ihnen einen größeren Stellenwert zu; macht sie zugänglicher. An vierter Stelle schafft er die Voraussetzungen für eine bessere Förderung der Ideen, Werte, Haltung und Verhaltensweise dem *Frieden* gegenüber. Und last but not least dient er als Leitfaden, um zu den *Friedenspraktiken* zu gelangen, eine richtige Einschätzung des *Friedens* vorzunehmen, und seine zunehmende Macht zu erkennen.

Diesbezüglich gibt es auch etliche Zusatzwerte: Es ändert sich die Wahrnehmung, die wir selbst von uns haben, wenn wir uns verdeutlichen, dass historisch gesehen die meisten unserer Erfahrungen friedliche Erfahrungen gewesen sind; Hoffnung erzeugen; antreibend wirken bzw. die verschiedenen am *Frieden* arbeitenden Personen zusammenführen, indem sie ihre Vorgehensweisen in Zusammenhang setzen. Ohne auch nur die vereinfachende Auslegung der «Guten und Schlechten» anzureißen, können und müssen wir in den Konfliktaktoren Realitäten (Erlebnisse, Werte, Handlungsweisen usw.) des *Friedens* erkennen. Und letztendlich rückt uns die «Unvollkommenheit» in die Nähe der

²⁴. Der vorsokratische Philosoph Heraklit ist mit seiner berühmten Behauptung, dass alles von allem beeinflusst wird, eine der ersten Referenzen für solche Konzeptionen.

menschlichen Aspekte, wo ein Zusammenleben positiver und negativer Gesichtspunkte, Erfolge und Fehler möglich ist.

Wir sind abschließend der Meinung, dass der *unvollkommene Frieden* ein gutes Instrument sein kann, damit wir Friedensforscher uns der Debatte und Festlegung neuer Paradigmen anschließen können, mit denen wir friedlichere, gerechtere und länger andauernde Welten verstehen und aufbauen. Darauf werden wir im letzten Abschnitt dieses Aufsatzes zurückkommen. In ihrer Beziehung zu den Naturgesetzen sind die menschlichen Gesellschaften offene, sich nicht im Gleichgewicht befindliche Systeme. Aus diesem Grund stellen sie Verbindungen zu den äußeren Atmosphären her, was sie dazu verleitet, sich in einem ständigen Autoorganisationsprozess zu befinden. Dadurch werden wir zu einer ständigen Abfolge von Lernprozessen, neuen Verhaltensweisen und Entwicklungs- und Evolutionsprozessen gezwungen, mit denen wir zusammenleben, deren Komplexität wir erkennen und die wir im gerechtesten Maße umsetzen müssen.

Dieser prozessuale Sinn des *Friedens* kann auch durch ein Vergleich mit den Anzeichen der Bedürfnisbefriedigung verstanden werden. Dies würde uns in gewisser Weise den in jedem Raum existierenden *Friedensgrad* anzeigen. In ihrem Bestreben, die die menschlichen Grundbedürfnisse befriedigenden Voraussetzungen kennen zu lernen arbeiten verschiedene Abteilungen der Vereinten Nationen, internationaler Organismen und NGOs an solchen Anzeichen der menschlichen Entwicklung.²⁵

Diese Anzeichen werden mit dem ursprünglichen, auf Geld basierenden *Pro-Kopf-Einkommen* komplexer. Heutzutage wird zur Erstellung einer definitiven Zahl, die eine ausgeglichene Bewertung der in jeder Gesellschaft zur Befriedigung solcher Bedürfnisse bestehenden Tendenzen darstellen möchten, die, wenn wir so wollen, als Ausgleich des – natürlich unvollkommenen- *Friedens* gelten könnten, eine größere Anzahl an wesentlichen Variablen in Betracht gezogen.

3.4. Die Epistemologien erneuern

Einige der bisher betrachteten Annahmen könnten nicht in Erwägung gezogen werden, wenn es nicht einige Kritiken bzgl. der Epistemologien geben würde, die wir als «gewalttätig» bezeichnen könnten, und wenn es nicht zur Einbeziehung neuer Ansatzpunkte und Perspektiven kommen würde, die, wie wir gesehen haben, zu einer leichteren Erkennung des *Friedens* führen. Aspekte wie die Komplexität, der Zufall und die Kontingenz, das Bedürfnis im Allgemeinen, die Teleologie in der Natur, die Kosmosbildung, die Evolution der Lebewesen und der menschlichen Gattung im Besonderen, die Rolle der menschlichen Gattung, «übernatürliche» Kräfte, die Beziehung Verstand (Geist) / Gehirn, die Geschlechterrollen oder die Universalität der menschlichen Bedürfnisse sind Theorien, die unsere Visionen vom *Frieden*, den *Konflikten* und der *Gewalt* beeinflussen können. Die dissonante Faszination, die die Gewalt auf uns ausübt, hat sich jedoch nicht nur auf unsere Selbstwahrnehmung ausgewirkt, wodurch ihre Rolle überbewertet wurde, sondern gleichzeitig die Forschungen eher in Richtung gewalttätige

²⁵. Vgl. «Delimitar los modelos antropológicos y ontológicos», in *Investigación...*, S. 51-78.

Handlungen und deren Gründe gerichtet und sie somit simplifiziert. Unsere Besorgnis in Hinsicht auf die Gewalt sollte uns nicht dazu verleiten, deren Pathologien mit den Symptomen zu verwechseln oder ihre Gründe und Therapiemöglichkeiten zu vereinfachen und aus dem Kontext heraus zu greifen.²⁶

Auf der anderen Seite führt eine oftmals auftretende gewisse Tendenz zur Überdimensionierung der strukturellen Gewalt zu einer vor allem teilweisen Deformation der Realitätseinschätzung und -bewertung. Diese Neigung ruft ein erstaunliches Feedback hervor und stellt eine direkte Verbindung zu von kulturellen und religiösen Traditionen, wie dem Mazdaismus, Judentum, Christentum, Islam und den negativen Vorstellungen der Menschheit (verlorene Paradiese, Ursünden, Kreuzwege, Purgatorien, Höllen usw.), gestützten Visionen her, die, auf «apokalyptische Rettungen» wartend, die Konfliktlösung unmöglich machen und sie lahm legen.

Wenn wir außerdem die Möglichkeiten, den *Frieden* wahrzunehmen und zu überdenken, auf die Ansatzpunkte reduzieren, die wir ausgehend vom *positiven Frieden* anstreben können, kann dieser auf Grund der potentiell zu erfüllenden Voraussetzungen (kein Krieg und keine Gewalt, soziale Gerechtigkeit...) zu einem utopischen, nicht zu erreichenden Horizont werden. Dadurch wird zudem die Inkorporation jener Beiträge, Erfahrungen und «pazifistischer» Kulturen erschwert, die in vielen Kulturen und allen großen und kleinen, allgemein akzeptierten oder im kleinen Rahmen bekannten Religionen vertreten sind, obwohl sie selbst nicht in der Lage waren, mit den Globalisierungsideen in Verbindung zu treten. Wir sind also der Meinung, dass wir eine Konzeptualisierung des *Frieden* brauchen, die diese Schwierigkeiten überwindet, den Weg zu einer friedfertigeren Welt frei macht und sämtliche Vorgehens- und Verhaltensweisen unterstützt, die sich aus der gemeinsamen Erfahrung der menschlichen Gattung ergeben.

Die Annahme einer anderen Perspektive ist eventuell nicht möglich, wenn nicht eine Kehrtwendung oder in diesem Fall eine *epistemologische Umkehrung* vorgenommen wird, durch die ein anderer Ausgangspunkt, andere Voraussetzungen assumiert werden, in denen das Konzept des *Friedens* nicht nur eine größere Präsenz mit einer anderen Ausgangsposition genießt, sondern der auch einen anderen qualitativen Ansatzpunkt beinhaltet, der sowohl in theoretischer als auch in praktischer Hinsicht in den Debatten über den Frieden einen relevanteren und dynamisierenderen Raumgewinn erzielt. Unser Vorschlag lautet, dass der *unvollkommene Frieden* einen Beitrag zu diesem neuen Ansatzpunkt leisten kann.

Gleichzeitig würde uns dieses Konzept durch die Erleichterung der Konnexionen mit den einzelnen konfliktiven und friedfertigen Realitäten und Erfahrungen, die nicht nur theoretische, sondern auch tatsächliche Verknüpfungen und Möglichkeiten darstellen, mit einer neuen mobilisierenden Fähigkeit ausstatten. Sie könnten zweifellos auch auf den Horizont des positiven Friedens ausgeweitet werden, der somit neue Dimensionen erreicht. Das Konzept der *Unvollkommenheit* –stellvertretend für aufbauen oder sich im Aufbau befindlich- führt uns auch in epistemologischer Hinsicht von den «objektiven»,

²⁶ Siehe GALTUNG, Johan (1996). Besonders «Part 1: Peace Theory». 9-69. Die Interpretationen, die diesbezüglich zu einer «Entfremdung» der «kulturellen Gewalt» von der strukturellen Gewalt führen können, scheinen mir unangebracht, da diese auf diese Weise Teile ihrer erklärerischen Fähigkeit verliert.

verschlossenen, dogmatischen Visionen weg, um uns näher an die «intersubjektiven»-konfliktiven, wie die Wahrnehmungssubjekte-, offenen, ausdiskutierbaren und notwendigen Kommunikationsvisionen zu bringen.

3.5. Dialektiken anregen

Ich möchte den Begriff Dialektik in seiner etymologisch ursprünglichen griechischen Bedeutung gebrauchen. Die Wortwurzeln *dia-* bedeutet «über» im kommunikativen Sinn. Der Begriff ist also mit dem Wort *Dialog* verwandt, insofern dieses die Kommunikation zwischen zwei oder mehr Agenten ausdrückt, wobei diese Genauigkeit wichtig ist, da ursprünglich die Möglichkeit akzeptiert wurde, dass es mehr als zwei Gesprächspartner geben könnte. Die Dialogpartner hörten die Argumente der anderen und antworteten in einem kontinuierlichen Prozess auf der Suche der Wahrheit (man könnte auch davon ausgehen, dass, wenn es die Wahrheit tatsächlich gibt, diese sich in dem Suchprozess befindet). Somit kann *Dialektik* also als die zwischen verschiedenen, sich auf der Suche nach dem Realitätsverständnis befindlichen Elementen bestehenden Beziehungen verstanden werden.²⁷

Letztendlich verstärkt diese Perspektive den Aufbau einer Dialektik, die durch die Akzeptanz des Bestehens von unendlichen Zwischensituationen, die unterschiedliche Dynamiken beinhalten, den antagonistischen Dualismus zwischen dem Friedfertigen und dem Gewaltamen, dem Guten und dem Schlechten überwindet.²⁸

Um in einer konsequenten Linie mit den beschriebenen *Friedens- und Konfliktrealitäten* zu bleiben, müssen neue *offene Dialektiken* angenommen, verstärkt und mit ihnen spekuliert werden, da bei den tatsächlichen Konflikten viele verschiedene Akteure und ebenso viele Motivationen eine Rolle spielen können; *holistische Dialektiken*, da sie alle möglichen Interaktionen sowie die Zugehörigkeit zu einem globalen Universum berücksichtigen; *possibilistischen Dialektiken*, insofern sie sich an die tatsächlich mögliche Realität der individuellen *Frieden* anpassen, ohne die zu wünschenden Realitäten zu vergessen, wodurch die Realität der individuellen *Frieden* mit denen einer Gruppe, Region oder globalen Ebene verbunden werden und wir ausgehend von unseren Realitäten und Konflikten Akteure des *Friedens* sein können; *pragmatische Dialektiken* auf Grund ihrer «realistischen» Beschreibung der Welt mit dem Ziel, Gerechtigkeit zu fördern; *reformistische Dialektiken*, insofern sie versuchen die Realität, so wie sie ist, zu verstehen und daraufhin sie so weit wie möglich umzuwandeln; *verhandlerische Dialektiken*, da sie die Realitäten und Fähigkeiten aller Konflikteure anerkennen und davon ausgehend versuche, Zwischenbeziehungen aufzubauen, durch die die Ausgangsvoraussetzungen verbessert werden usw.

Ausgehend von dieser Perspektive versuchen wir die durch die *negative / dualistische Dialektik* gegebene Annäherung zu überwinden, die das Negative verherrlicht und das Positive herabsetzt; nicht an die «menschliche Gattung» glaubt (die Verhaltensweisen der

²⁷Vgl. «Dialécticas sutiles y abiertas», in *Investigación...*, S. 116-119.

²⁸Vgl. GALTUNG, Johan (1995) «Hacia una epistemología taoísta de la ciencia social». *Investigaciones Teóricas. Sociedad y Cultura contemporáneas*, Madrid, S. 209-221.

Individuen verteufelt); die Handlungsfähigkeit der Individuen demobilisiert, blockiert und fragmentiert; die Verhandlungslinien zerstört; die Realität wie einen Kampf zwischen dem Guten und dem Schlechten darstellt; den Mechanismus gegenüber den «Dämonen» stärkt; den Dogmatismus gegenüber dem Schlechten und der Gewalt betont; den sozialen dialektischen und offenen Ursprung vergisst; die einzig gültige Wahrheit besetzt (kein Dialog möglich); nicht forscht, nicht debattiert; den Ideenfluss aufhält; nur das aufnimmt, was ihren Interessen entspricht, und das Wissen diskriminiert; das Gefühl über die Vernunft stellt oder der Gewalt sämtliche Macht zugesteht; Barbarei gegen Barbarei setzt; weder methodologische noch epistemologische noch axiologische Fragestellungen und keine Kritik –auch keine Selbstkritik– zulässt (Überlegungen, die nicht neutral sind, nicht anerkennt) oder die Kraft in das einzige Wahrheitsmaß verwandelt.

Die Konfliktdefinition selbst, die von unterschiedlichen Interessen bzw. Wahrnehmungen abhängt, bietet uns vielfältige Möglichkeiten über diese Interessen bzw. Wahrnehmungen nachzudenken. Die Konfliktaktoren, ihre Interesse, Wahrnehmungen und unterschiedlichen Projekte können noch viele andere übereinstimmende Interessen haben, wie es auch meist der Fall ist. Das geht sogar so weit, dass die einen und anderen Interessen nicht statisch sind, sondern an die Dynamiken der Gesellschaften selbst gebunden sind, womit ihre Konfrontation oder Konfluenz an Änderungen gebunden sind. Die Interessen eines jeden Aktors, die untergeordneten Interessen eines jeden Aktors, die möglichen untergeordneten Aktoren, die, die sie miteinander verknüpfen und trennen sowie sämtliche möglichen Variablen und Allianzen, einschließlich die der anderen Aktoren untergeordneten Aktoren, bilden einen «Konfliktursprung», in dem die unterschiedlichen Möglichkeiten ursprünglich als möglich angesehen werden können.

Offene Epistemologien würden ebenso eine ständige kritische Überlegung über die Punkte, denen wir uns gerade widmen, und den noch zurückzulegenden Forschungswegen bedeuten. Und außerdem würde dies zur Annahme der eigenen Beschränkungen, einschließlich der biologisch-sozial-subjektiven Basis, auf der sie fundieren, und der fehlerhaften Visionen und Konzeptionen führen, wobei man im Gleichschritt mit dem Wahrnehmungsvermögen und dem Realitätsverständnis vorankommt, vor jeglicher Form von Ethno-, Andro- und Anthropozentrismus flieht und sämtliche Anzeichen von konformistisch geistiger Starrheit marginalisiert.²⁹

Einige wissenschaftliche Theorien müssen sich bei ihrem Versuch, die Natur zu interpretieren, ständig um eine Dimensionierung der Zwischensituationen bemühen, in denen die verschiedenen Ansatzpunkte vorkommen, und suchen gemäß dem Potential, das ein jeder darstellt, nach einem Ausweg. Und so ist der von vornherein eindeutig festgelegte Ansatz auch zunächst kein solcher, sondern erst nach einer Reihe von Beziehungen und «Vermittlungen», auf die wir detaillierter mit all den hier auftretenden Elementen weiter

²⁹ In Bezug auf die Beiträge zum systematischen Gedankenansatz –oder tief gehende Ökologie, wie der Autor es gerne nennt– der unterschiedlichen Theorien, siehe: CAPRA, Fritjof (1 99S) *La trama de la vida*, Barcelona, besonders Seite 25-34, wo ein Paradigmenwechsel vorgeschlagen wird, wodurch *integratives* Denken und Werte (intuitiv, synthetisch, holistisch, nicht linear; und Konservation, Kooperation, Qualität, Assoziation) gegenüber *assertivem* Denken und Werten, die von sich aus bereits integriert sind (rational, analytisch, reduktionistisch, linear; und Expansion, Wetteifer, Quantität, Domination) in die abendländische Kultur aufzunehmen sind, um ein dynamisches Gleichgewicht zwischen beiden zu erreichen.

unten eingehen werden. Solche Räume definieren oftmals sogar über das eigentliche Endergebnis hinausgehend die Realität.³⁰

4. KONFLIKTE UND MACHT

Bis hierher haben wir den *Frieden* als solchen erkannt, haben seine Abhängigkeit von den Konflikten und von daher seinen nicht abschließenden Charakter festgestellt und als Folge denken wir, dass «pazifistische Epistemologien» gefördert werden müssen. Aber all dies ist nicht ausreichend, wenn wir nicht das Hauptziel unseres gesamten Gedankengangs erreichen: *Frieden* zu erlangen. Die Konflikte müssen über friedfertige Wege betrieben, umgewandelt, gelöst und reguliert werden, aber das ist nicht ausreichend, wenn letztendlich bei der Entscheidungsfindung diese Wege nicht als Hauptelemente der sozialen Dynamiken mit aufgenommen werden. Anders ausgedrückt dürfen der *Friede* und die Konfliktlösung nicht nur eine von „Feuerwehleuten“ geleistete Flicklösung sein, die nur Anwendung findet, wenn eine Situation als kritisch eingestuft wird, aber in den allgemeinen Prozess der Entscheidungsfindung und der globalen Zusammenstellung der Gesellschaft und deren Zukunft keinen Einlass erhält.

Auch wenn wir Gefahr laufen, als «Engelchen» zu gelten, muss unbedingt von der *Macht* in Bezug auf die Wandlungsfähigkeit der Realität und als Medium zur Förderung verbesserter möglicher Voraussetzung zum Erreichen des *Friedens* gesprochen werden. Es ist zwar richtig, dass auch die Ideen ein Teil der Macht sind, aber sie sind nicht ausreichend, wenn wir nicht die Beziehungen, die sie mit anderen sozialen Instanzen eingehen, betrachten. Diesbezüglich ist es in verschiedenen Bereichen zu unzähligen Debatten gekommen (Juristen, Politologen, Soziologen, Anthropologen, Philosophen etc.), weswegen ich auch erst gar nicht die ganze Problematik aufreißen möchte, aber *eine Friedenstheorie kann nicht ohne eine Machttheorie auskommen*. Und vielleicht hängen diese auch von den Konflikttheorien ab, denn in deren Bearbeitung können sowohl der Friede als auch die Macht heimisch sein.

Nach und nach haben viele Forscher eine Annäherung an die Problematik der Macht für notwendig gehalten, um die Wandlung der Konflikte mit einer Zielvorgabe und auf friedfertigem Weg angehen zu können. Zu diesem Zweck wurden unter verschiedenen Gestaltungssphären der Macht die integrative (Zusammenarbeit, Liebe usw.), destruktive (Krieg-Gewalt) und die produktive (wirtschaftliche) Macht ausgemacht. Diese drei Sphären wären untereinander verknüpft, woraus auf einen gewissen «Gleichgewichtspunkt» zu schließen wäre, der sich aus dem Zwiespalt und den Unstimmigkeiten zwischen den einen und anderen ergibt. Die erste dieser Machtarten –die integrative- als Zusammenspiel von

³⁰ Die Spieltheorie berücksichtigt die unterschiedlichen Entscheidungsmöglichkeiten der Akteure (Spieler) und die Kombinationen und das Feedback, die sich daraus ergeben können. Die Suche nach einem rationalen «Gleichgewicht» erfordert ganz oft die Verwendung von probalistischen Strategien. Vgl. DASGUPTA, P., -MALE, K G. – WEIBULL, J. and others (1993): *Game theory: Rationality and Equilibrium in Strategic Interaction*, Bjorkborn Manor, Karlskoga. Bis zu einem gewissen Punkt sind die verbreiteten Gesamtheiten ein Versuch der Mathematik, die nicht mechanische Beschränkung der «graduellen» Zugehörigkeit zu einer oder anderen Gruppe im Einklang mit der Wahl der zu befriedigenden Bedürfnissen anzugehen.

privaten und öffentlichen Handlungen, aber mit Inzidenzen in die Gesamtheit der sozialen Organisation, erlaubt die effizienten und im Laufe der Geschichte zur Verfügung stehenden Ressourcen zur gewaltfreien Realitätsumwandlung zu erkennen.³¹

Auf der anderen Seite ist das Fehlen von ausgearbeiteten und kohärenten Theorien zur pazifistischen «Übernahme» der Macht im Gegensatz zur allgemein angenommenen «etablierten» Macht eine Konsequenz der fehlenden Vertiefung dieser Debatte. Diese theoretisch-strategische Armut hinterlässt ein Vakuum, das in den meisten Fällen von «revolutionären» und gewalttätigen Vorschlägen gefüllt wird, die sich somit in den einzig sichtbaren Änderungsvorschlag verwandeln. Und, was noch schwerwiegender ist, die Akteure der Wechsels werden aufgelöst und isoliert.

Ein Grund für diese Schwierigkeiten liegt auch in der mangelnden intellektuellen und politischen Aufmerksamkeit, die der *Nichtgewalt* zukommt. Und das, trotz der von ihr eingebrachten wichtigen taktischen und strategischen, sozialen und politischen Beiträge, bei denen sich die Handlungsvorschläge nach der gradlinigen –nicht instrumentellen- Suche nach *Friede* richten. Unter ihren Prinzipien möchten wir hervorheben: den größtmöglichen Respekt gegenüber den Menschen; die Anwendung der Überredungskunst vor der Anwendung von Zwangsmitteln; die Verwendung von einigen traditionell in den privaten Bereich verwiesenen Tugenden, wie Freundschaft, Güte und Liebe (die, wie wir gerade gesehen haben, einen Teil der von Kenneth Boulding gelieferten Beschreibung der integrativen Macht bilden) für politische Handlungen und die fortwährende Anwendung und Vertiefung ihrer Handlungen. Dagegen hat eine pazifistische Bewegung, die sich nicht um den Staat und die Demokratie kümmert, bei der Konstruktion des –natürlich unvollkommenen- Friedens an Raum verloren.

4.1. Unvollkommener Frieden [strukturell] und Strukturelle Gewalt [unvollkommen]

Der *unvollkommener Frieden* könnte uns gemäß unseren bisherigen Beschreibungen dazu verhelfen, die sozialen Dynamiken über die zur Konfliktregulierung gewählten Wege verständlicher zu machen. Wenn wir also tiefer gehende Kenntnisse über die friedfertigen Wege hätten, könnten wir auch die Beziehungen besser verstehen, die diese mit den gewalttätigen Wegen und den sozialen Vermittlungen, zu denen es unter solchen Umständen kommt, eingehen. Wie wir bereits dargestellt haben, hat die *Friedensforschung* zum Verständnis der Gewalt das Konzept der strukturellen Gewalt in Verbindung mit der mangelnden Bedürfnisbefriedigung und sozialen Ungerechtigkeit vorgeschlagen und, was mir noch wichtiger erscheint, die Wechselbeziehungen zwischen dem einen und anderen Bereich der Gewaltausübung ans Licht gebracht. Dadurch konnten die verborgenen und

³¹Vgl. BOULDING, Kenneth (1993) *Las tres caras del poder*, Madrid. Der Autor unterscheidet zwischen destruktiver (Krieg-Gewalt), produktiver (wirtschaftliche) und integrativer (Zusammenarbeit, Liebe usw.) Macht. Vgl. «El poder de la Paz y los Derechos Humanos» in *Investigación...*, S. 131-168. In diesem Absatz wird das Konzept der «Praxis» als eine notwendige kontinuierliche Beziehung zwischen Friedenstheorie und -praxis aufgenommen. Sie auch LÓPEZ MARTÍNEZ, Mario (2005) «Poder, política y noviolencia», in *Manual ...*, S. 357-383.

statischen Formen der Gewalt des Systems (Armut, Abhängigkeiten, Hunger, Ungleichbehandlung der Geschlechter usw.) aufgedeckt werden.

Folglich könnte ein beachtlicher Teil der historischen und sozialen Realitäten der Konflikte über die unterschiedlichen Vermittlungen und Wechselbeziehungen (diachronisch und synchronisch usw.) zwischen dem *unvollkommenen Frieden und der strukturellen Gewalt* erklärt werden. In Wirklich müsste von einem *unvollkommenen strukturellen Frieden* und einer *unvollkommenen strukturellen Gewalt* geredet werden, da somit leicht die Beschränkungen des einen und der anderen sowie gleichzeitig die Ergänzungsmöglichkeiten bei seinen Versuchen, die Realität zu erklären, verstanden werden würden.

Natürlich reicht es nicht aus, einfach nur diese Beziehung herzustellen, das wussten wir letztendlich ja auch schon, sondern es dreht sich um die *Größe* einer jeden von ihnen und der Beziehungen, die sich im Hinblick auf diese ergeben haben. Darin kann zweifellos ein Schlüsselpunkt zum Weiterkommen in diesem Thema sein. Es ist nicht ausreichend, zu wissen, dass die friedlichen und gewalttätigen Regulierungen Beziehungen in jede beliebige Richtung (Stufen und Bereiche) aufnehmen können, was schon für sich alleine genommen bedeutend ist, denn dies könnte letztendlich als *totum revolutum* verstanden werden, wenn wir nicht offen legen, welche Beziehungsart eingegangen wird, und die Anzahl der einen und anderen «quantifizieren».

Wir haben es hier mit einem sehr delikaten Problem zu tun. Wir haben jetzt aufdecken können, auf welchen Wegen sich die Gewalt und der Frieden reproduzieren und darstellen, wir wissen auch, dass beide Möglichkeiten sehr eng beieinander liegen, so nah sogar, dass sie in den meisten Fällen denselben sozialen Ursprung haben. Wie sollen wir aber jetzt arbeiten, wenn wir uns doch wünschen, dass zwischen uns Friede herrscht? Die Vorschläge werden je nach Wirksamkeit der Diagnostik mehr oder weniger effizient sein. Man kann der Meinung sein, dass *alle Menschen gut sind*, wie manchmal wiederholt wird, oder dass *homo homini lupus* ist, wie Hobbes dachte. Beide Aphorismen haben teilweise recht, sind aber absolut untauglich, um die Realität anzugehen, da sie in weiten Teilen auch schlichtweg falsch sind. Wir Menschen sind konfliktiv und in der Lage, diese Konflikte friedlich und gewaltsam zu lösen.

Zweifellos muss hierbei zum Ursprung zurückgegangen werden, wo die Bedürfnisse, die Emotionen, die Wahrnehmungen und die dadurch ausgelösten Konflikte liegen, und es muss abgeschätzt und abgemessen werden, wie viele solcher Situationen verursacht werden und welche Auswege es in die eine oder andere Richtung gibt und in welchen Stufen. Das ist in seiner Gesamtheit quasi unmöglich, aber es kann auf verschiedenen Stufen bzw. in verschiedenen Bereichen gearbeitet werden. Es könnte zum Beispiel an eine Vorschulklasse, eine Familie, ein Stadtviertel, die Universität, die Beziehung zwischen zwei Ländern oder zwischen Regierungen gedacht werden.

An erster Stelle wäre es interessant, zu erkennen in welchem «Konfliktivitätsgrad» wir uns befinden, oder genauer ausgedrückt, inwiefern die Regulierung der Konflikte, in denen wir uns befinden, besorgniserregend ist, oder ob es für uns zu ernsthaften Veränderungen kommen kann. Alles scheint darauf hinzuweisen, dass es große sein werden. Das könnte auch auf Grund unserer Eigenschaft als Menschen im Hinblick auf die breit gefächerte Skala der Bedürfnisse und Befriedigungen, der Anzahl der implizierten menschlichen

Einheiten und die beschränkten Ressourcen nicht anders sein. In einer ersten Annäherung an diese vermutlich hohen Komplexitäts- und Gefahrenniveaus kann darauf geschlossen werden, dass trotz der zunehmenden Gewalt der bei weitem größte Teil der Konflikte friedlich gelöst wird. Wie bereits angedeutet, ist dies eine meiner zentralen Prämissen, um die modernen Herausforderungen angehen zu können, und gleichzeitig ist es ein Vorschlag zum Aufbau von Therapien, die so effizient wie möglich zu sein haben.

Dies sollte jedoch in keinem Fall dazu führen, dass wir die Aktionen und Konsequenzen der Gewalt gering schätzen. Ich glaube, dass wir *den gewalttätigsten Moment der Menschheitsgeschichte durchleben*. Es gibt genügend Anzeichen, die darauf hinweisen. Zunächst einmal das beharrliche Aufrüsten, das der Gewalt durch die symbolische und in gewisser Weise direkte Visualisierung des Bedürfnisses nach einer gewalttätigen Macht (Bewacher), um die Harmonie auf Erden zu gewährleisten, eine direkte Rolle zugespielt hat. Aber selbst die traditionelle Aktion, die als erster Auslöser der Gewalt gilt, ist von Todesfällen überwunden worden, die auf Hunger, leicht zu heilende Krankheiten etc. zurückzuführen sind. Auch die ungleiche und diskriminierende Verteilung der Ressourcen unseres Planeten ist ein Grund für die Nicht-Befriedigung der Bedürfnisse von weiten Teilen der Bevölkerung. Die Beziehungen und Abhängigkeiten dieser Formen und Gründe zeigen uns letztendlich die destruktive Rolle der strukturellen Gewalt in seinem weitesten Sinn auf.

Aber trotz allem bin ich weiterhin der Meinung, dass die meisten Konflikte friedlich gelöst werden, und nur so lässt sich erklären, dass 6 000 Millionen Menschen überleben und wir durch die Betreuung, Liebe und Sozialisierung unserer Familie und sozialen Gemeinschaft heranwachsen, obwohl wir in den ersten Lebensjahren völlig hilflos sind. Dialog, Kooperation, Altruismus, Philanthropie usw. nehmen einen großen Teil der menschlichen Handlungen in den täglichen Beziehungen ein. Doch darüber haben wir uns bereits ausreichend ausgelassen, es soll hier reichen, daran zu erinnern, inwiefern uns der *unvollkommene Frieden* hilft, all diese Handlungen zu visualisieren.

Für Skeptiker und Pessimisten: Beide Bewertungen (der gewalttätigste Moment der Menschheitsgeschichte / der Großteil der Konflikte wird friedlich geregelt) lassen sich schwierig in ihrem ganzen Ausmaß beweisen und ihnen kommt in ihrer Gesamtheit bis auf den Aspekt, dass sie uns offenbaren, dass es ein *starkes Gewalt und Friedenspotential* gibt, keine Bedeutung zu. Und an diesem Punkt sollten Entscheidungen getroffen werden: Was tun? Widerstehen und die Gewalt stoppen? Frieden fördern? Beides gleichzeitig? Welche Energien für welche Sache aufwenden? Dies ist eine lange Debatte, aber wenn wir klarstellen möchten, dass die *Friedensforschung* eine ähnliche Funktion wie die natürliche Medizin und die neurolinguistische Programmierung hat, die die gesunden Bereiche der Patienten stärken, muss sie ihre Aufmerksamkeit insbesondere auf sämtliche friedfertigen Konfliktlösungen als «Haupt-» Garantie für eine Zukunft, die so friedlich wie möglich sein soll, lenken. Und *Haupt-* soll hier nicht für einziges, sondern für unabdingbar stehen.

4.2. Vermittlungen

Die Vermittlung ist ein Konzept, über das verschiedene Elemente mittels Agenten oder Elementen in Verbindung gebracht werden können. Diese Agenten oder Elementen erfüllen

folgende Funktionen: vermitteln, zwischen verschiedene Umstände dazwischenschalten; ein gewisses Intervall oder einen physischen, temporären oder kausalen Raum darstellen, in dem eine gewisse Handlung nicht mehr vorkommt; sich zwischen zwei oder mehreren Einheiten befinden bzw. zwischen ihnen existieren: einen «Mittelpunkt» zwischen zwei Extremen einnehmen. Am wichtigsten ist, dass diese Vermittlungen letztendlich den Ereignisablauf beeinflussen, denn die Abfolge der Gegebenheiten hängt in großem Maße von all diesen Vermittlungen ab. Von einem abstrakteren und philosophischen Standpunkt aus gesehen kann man sagen, dass es sich um eine Vernunftsüberlegung handelt, zu der sich weitere Ideen gesellen, es ein rational und logisch dialektischer Prozess ist, über den die konkreten Beziehungen erstellt werden können.

Ich bin der Meinung, dass es wichtig ist, ihn sowohl an Hand seiner abstraktesten Aspekte, der Artikulation der Ideen zu überdenken, als auch an Hand der praktischen Umsetzung, der Interpretation der Realitäten und Handlungen, die in diesem Sinne durchgeführt werden können.

In gewisser Weise zerschlagen Vermittlungen die binomische Polarität, über die wir oftmals die Realität verstehen und mit ihr in eine Beziehung treten –sie anspannen und ihr Gewalt anwenden. Eine solche Situation wurde von Hunderten von Kulturen, die zur Herstellung von Beziehungen zwischen einem Bereich und dem anderen auf die Figur eines *Vermittlers* zurückgegriffen haben, in Betracht gezogen. In den Religionen erstellt eine mythische Persönlichkeit (ein Held oder Halbgott...) die Beziehung zwischen den außernatürlichen Kräften und der menschlichen Gesellschaft. Man könnte sagen, es handelt sich in Bezug auf die konkreten Standorte, Räume und Repräsentationen, die wir *offene Dialektik* genannt haben, um eine topologische Konsequenz. Wie oben schon angedeutet, wird uns dadurch das Auffinden von menschlichen Wesen und Praktiken erleichtert, die *Frieden* und *Gewalt* in Verbindung bringen und oft Vorläufer für die Gewalt sind, aber zuweilen auch Hindernisse für sie darstellen und zum Frieden anregen.

Kenneth Boulding leistet hier erneut einen relevanten Beitrag, in dem er den Prozess untersucht, die eine Bewegung vom «instabilen» zum «stabilen» Frieden auslöst. Für ihn drücken soziale Systeme ebenso wie zahlreiche chemische Substanzen und andere biologische Systeme ganz unterschiedliche und sehr komplexe Kontaktphasen und –bereiche untereinander aus, so dass viele Organisationen, Modelle und Strukturen durch solche Bereiche definiert sind. Von diesem Standpunkt aus gesehen, kann der *Frieden* je nachdem, ob es mehr oder weniger Gerechtigkeit, Unterdrückung, Konkurrenz, Bereicherung, Verarmung usw. gibt, in unterschiedlichen Phasen betrachtet werden.³²

Auf jeden Fall steht seine Fähigkeit, die Realität zu «interpretieren» und auszudrücken außer Zweifel. Bei der friedlichen Lösung von Konflikten gilt die Verhandlung als eine der anerkanntesten Formen und innerhalb dieses Bereichs wird in vielen Gelegenheiten die Vermittlung gebraucht, um die Ausgangspositionen der Akteure zu begünstigen oder gegenseitig anzunähern.

Aus all diesen Gründen, ist es unserer Ansicht nach wichtig, die *Vermittlungen* theoretisch und praktisch als die Bereiche und Umstände anzusehen, in denen ihre Problematik

³²BOULDING. Elise - BOULDING. Kenneth E. (1994) *The future. Images and Processes*, London, 76-87. Vgl. «Las mediaciones como punto de encuentro», in *Investigación ...*, S. 77-95.

(Konfliktivität) aus verschiedenen Gründen weder als *Frieden* noch als Gewalt verstanden werden kann bzw. nicht als solche handelt. Diese Gründe können sich je nachdem, wann sie eintreten (je nach Raum, Zeit, Akteure, Interessen), ändern und die eine oder andere Rolle übernehmen. Sie sind auf Grund ihrer Fähigkeit wichtig, bestimmte Situationen zu katalysieren und in Schwung zu bringen.

Von meiner Perspektive aus gesehen, könnten wir an Hand von *Vermittlungen* die Beziehungen, zu denen es oftmals zwischen dem Frieden und der Gewalt oder, allgemeiner gesagt, zwischen dem unvollkommenen Frieden und der strukturellen Gewalt kommt, in all seinen Ausführungen verstehen. Der Prototyp für eine solche Vermittlung könnte die *Macht* sein, die normalerweise als gewalttätig gilt, die jedoch in ihren letzten Interpretationen –im Sinne der Fähigkeit, etwas umzuwandeln- offenere Anwendungen haben kann, bei denen der Gewaltsinn keine Ausgangsvoraussetzung ist, sondern eine Eigenschaft, die sie durch ihre jeweilige Anwendung erhält.

Folglich sollten *Vermittlungen* als Zwischenschritt oder Ansprechpartner zur friedlichen Konfliktlösung auch begünstigt, gesucht und verstärkt werden. In diesem Sinne verwandeln sich die Kommunikation, der Informationsaustausch, die Kenntnis der Voraussetzungen sowie die Motive und Interessen der anderen Seiten des Konflikts insofern in ein Forschungsvehikel, dass sie die Umstände beeinflussen, durch die die Realität definiert wird. Von diesem Standpunkt aus gesehen, sind die Vorschläge bzgl. der kommunikativen Ethik absolut zulässig.³³

4.3. Friedliches Empowerment

Kommen wir auf das Machtproblem zurück. Unsere bisher angestellten Überlegungen würde zu nicht nutzen, wenn sie keinen praktischen Widerschein hätten, wenn sie nicht dazu dienen würden, die Realität zu verändern. Wir geben uns nicht selten mit der reinen Referenz auf dieses Desiderat zufrieden: die Realität ändern.

Aber die soziale und politische Handlung ist grundlegend, obwohl die Mehrheit der Probleme, mit denen wir uns auseinandersetzen, in unserem Kopf hausen («Da der Krieg in den Köpfen der Menschen entsteht, muss auch der Frieden in den Köpfen der Menschen verankert werden» wie es in der Verfassung der Unesco heißt). Meiner Ansicht nach kann diese absolut notwendige Praxis nur ohne Zweideutigkeiten und Verzögerungen vom (horizontalen) Machtraum ausgehend angegangen werden.

Nun ist es wohl richtig, dass die *Nicht-Gewalt* (oder besser die *Nichtgewalt*) die Fundamente für diese Theorie gesetzt hat, wie wir auch nicht müde werden, zu wiederholen. Allerdings hat sie meiner Meinung nach zwei grundlegende Mängel. Der erste liegt darin, dass sie bis zu einem gewissen Punkt in dem Sinn, in dem sie mit den Forderungen von Randgruppen assoziiert ist und ihre mobilisierende Kraft als solche von den vorherrschenden Gruppen der einen oder anderen Ausrichtung nicht anerkannt wurde, auf marginale Handlungen beschränkt bleibt. Und den zweiten Mangel, der teilweise eine Konsequenz des ersten ist, sehe ich darin, dass sie kaum Einfluss auf die demokratischen

³³. Vgl. MARTÍNEZ GUZMAN, Vicent, *Op. Cit.*

Gesellschaften hat. Es ist durchaus möglich, dass beide Probleme nicht ausschließlich die *Nichtgewalt* betreffen und mit einer fehlenden Debatte zwischen den klassischen Machttheorien, dem Staat und der Demokratie und der Nichtgewalt zusammenhängen.³⁴

Einige tragischen Folgen davon sind die «revolutionären» Vorschläge, die die Änderung der Realität durch eine gewalttätige Machtübernahme verfolgen, was den Verlust von Menschenleben und die Zerstörung der Infrastruktur und Ressourcen mit sich führt. Der Gebrauch der «Gewalt» wird zum einzigen Argument des sozialen Rückhalts. Aus all diesen Gründen appellieren wir an das *pazifistische Empowerment* als Anerkennung der pazifistischen Realitäten, Praktiken und Aktionen sowie deren Fähigkeiten, zu handeln und sein mehr oder weniger näheres Umfeld umzuwandeln. Es geht um die Förderung von Kettenbildungen zwischen Aktoren, die auf die eine oder andere Weise ein Interesse daran haben, den Frieden zu fördern.³⁵

Der Begriff *Empowerment* entstammt der amerikanischen Gemeindepsychologie und wird im Umfeld politischer Bildung und demokratischer Erziehung Empowerment als Instrument betrachtet, die Mündigkeit des Bürgers/der Bürgerin zu erhöhen. Empowerment ist auch ein Schlüsselbegriff in der Diskussion um die Förderung des bürgerschaftlichen Engagements.

Meiner Meinung nach muss es an diesem Punkt zu tief greifenden Überlegungen kommen. Ich glaube, dass die Friedensforschung diesbezüglich viel an Erfahrung gewonnen hat, aber wenig systematische Überlegungen angestellt hat. Ausgangspunkt sollte zweifellos die *Nichtgewalt* sein, aber alle an pazifistischen Aktionen beteiligten Personen wissen, dass das nicht ausreicht, da in der täglichen Praxis dieser Rahmen gesprengt wird.

Denn, sei es nun bei Verhandlungen im Rahmen der Organisation, von denen pazifistische Aktionen ausgeführt werden, bei Beziehungen zu Institutionen und Rahmenverbänden, bei Kontakten zu politischen Kräften, ONGs, bei Aktionen in konfliktreichen Gegenden usw., immer ist die «Macht» präsent. Es ist auch richtig, dass bekannt ist, wie in solchen Situationen zu handeln ist, es ist bekannt, wie auf sich aufmerksam gemacht wird, welche Position je nach dem Handlungsspielraum eingenommen werden muss, welche Vorschläge in welchem Moment vorgetragen werden müssen, wie Druck auszuüben ist, mit Spannung umgegangen wird etc.

Pazifistisches Empowerment würde ein Prozess bedeuten, in dem die Umstände des jeweiligen Konflikts anerkannt werden, bei dem an für die Aktoren befriedigenden Regelungen teilgenommen wird, kurz, der die Friedenspraktiken anerkennt und potenziert. Eine allgemein pazifistische Konzeption der Macht sollte von den Konflikten ausgehen und die Wechselbeziehungen zwischen verschiedenen Friedensarten, von den individuellen bis zu den in Gruppen, Verbänden, Institutionen, Staaten, mehreren Staaten, zwischen zwei Staaten gelebten, verstärken. Und letztendlich sollte innerhalb dieser Konzeption dafür gesorgt werden, dass diese Friedensarten den größtmöglichen öffentlichen und politischen

³⁴ Vgl. ARENDT, Hanna (1998) *Sobre la revolución*, Madrid; «El estado entre lo angelical y el leviatán», und «El poder de la Paz y los Derechos Humanos», in *Investigación*,..., S. 91-5 y 131-168.

³⁵ Einer der Ursprünge liegt anscheinend in der «Neurolinguistische Programmierung», bei der im Wesentlichen die positiven und negativen Räume der Personen anerkannt werden, um davon ausgehend die notwendigen Änderungen vorzunehmen. Vgl. GRINDER, John – BANDLER, Richard (1998) *De sapos a príncipes*, Santiago de Chile (Übersetzung ins Spanische der englischen Originalfassung *Frogs into Princes*, 1980).

Platz einnehmen, so dass damit ein allgemeiner Referenzrahmen definiert werden kann, in dem alle Anstrengungen und Umwandlungsprozesse auf eine pazifistischere und länger andauernde Realität ausgerichtet wird.

5. GLOBALISIERUNG, KOMPLEXITÄT UND ZUKUNFT

Die Mobilisierungsfähigkeit des *unvollkommenen Friedens* wächst in dem Maße an, in dem er die «Unvollkommenheit» der Ausgangsrealität akzeptiert und mit ihr Verbindung aufnimmt, und von daher kann er von diesem Ausgangspunkt ausgehend Vorschläge zur Wandlung hin zu Situationen machen, die so friedlich wie nur möglich sind. Ein Großteil der Überlegungen und Sorgen, die uns in der Friedensforschung täglich überkommen, könnten durch eine eingehende Untersuchung in der Analysekatgorie des *unvollkommene Friedens* eine völlig andere Dimension annehmen. Diese Kategorie könnte nicht nur in den tatsächlich pazifistischen Räumen anerkannt werden, sondern auch in folgenden: den Wirtschaftsmodellen, dem Markt, dem Weltsystem und der Globalisierung, den internationalen und regionalen Konflikten, im Nationalismus, der Rüstung und den Heeren, den Beziehungen zwischen verschiedenen Religionen und Kulturen, den zwischengeschlechtlichen Beziehungen, den innergemeinschaftlichen Beziehungen, der Erziehung oder den Staaten. In all diesen Bereichen sind *Friedenskomponenten* zu erkennen.

Viele dieser Realitäten könnten als «globale Probleme» angesehen werden und in diesem Sinne haben wir uns selbst gelegentlich in einem Versuch, diese neuen Phänomene unter dem Schirm dessen zusammenzufassen, was früher «die neue Weltordnung» genannt wurde und nun Globalisierung heißt, auf sie bezogen. Allerdings kann auch hier der Standpunkt der «globalen Vorteile» angenommen werden, d.h. die Perspektive all jener Möglichkeiten, die sich uns in dieser neuen Situation bieten, um Frieden herzustellen: globale Vision, Bewusstsein um die Unabhängigkeit von dem Rest der Gattung und dem Planeten im Allgemeinen, Multikulturalität, Solidarität ohne Grenzen, bessere Kommunikationsmöglichkeiten, mehr Informationen usw. Auch dies wird wieder aus der Perspektive der «Unvollkommenheit» gesehen, die uns Räume zum Nachdenken und Handeln im Rahmen von neuen Horizonten eröffnet.

5. 1. Globalisierung

Die Wechselbeziehungen und Abhängigkeiten zwischen den verschiedenen Einrichtungen, in die wir Menschen auf die eine oder andere Art verwickelt sind, werden immer tiefer gehender und deutlicher, und der von großen Kontroversen begleitete Begriff *Globalisierung* enthält einen Großteil der diesbezüglichen Debatten. All dies wird von uns

immer mehr Verständnis erfordern, um die Herausforderungen und Konsequenzen der Globalisierung zu verstehen.³⁶

In der heutigen Entwicklung der Globalisierung seit dem Zweiten Weltkrieg gibt es zwar einige kontinuierlichen Linien mit vorangehenden historischen Momenten, aber sie kann nicht mit der Logik einer akkumulativen und linearen historischen Entwicklung angesehen werden, da sich neue Aspekte ergeben haben und neue Hintergrundmerkmale oder Strukturmerkmale hinzugekommen sind, es zu großen Änderungen und Umorientierungen gekommen ist, sie sehr vielseitig ist, sich gleichzeitig auf unterschiedliche soziale Phänomene bezieht, die qualitativen Aspekte und Rhythmen jeder Situation variieren und sich je nach den Wechselbeziehungen der auf der ganzen Welt unterschiedlichen Realitäten, Akteure und Agenten neue Konstellationen ergeben. Sehr zum Leidtragen der gleichzeitigen Regionalisierungsprozesse kann den Konsequenzen der Globalisierung (Ausweitung der Netze, Intensität der Verbindungen, Geschwindigkeit der globalen Flüsse usw.) jemand oder etwas nur sehr schwer entfliehen. In nur wenigen Bereichen kann dem Fortschritt der Globalisierung entgangen werden. Er spiegelt sich in sämtlichen sozialen Domänen angefangen bei der Wirtschaft (ständiger globaler Markt) über die Politik, dem Rechtsbereich, dem Militär, dem Umweltschutz und sogar bis zur Kultur wider.³⁷

Es ist auf die immer stärker werdende Einbindung der Machtausübung im globalen System hinzuweisen, die auf die Entscheidungen oder Interaktionen der sich in den verschiedensten Winkeln der Welt oder auf einem bestimmten Kontinent befindlichen Agenten zurückzuführen ist. Dies kann bedeutsame Folgen für die Nationen, Gemeinschaften und Privathaushalte der anderen Orte bzw. Kontinente haben. Und diese Praktiken können im Hinblick auf Interessen und Kriterien durchgeführt werden, die nichts mit den Bedürfnissen der betroffenen Orte zu tun haben, oder anders ausgedrückt, sie werden nicht immer unter demokratischen Kriterien ausgeführt, bei denen sämtliche betroffenen Agenten an der Entscheidungsfindung beteiligt werden.

Folglich umfasst die *Globalisierung* die Strukturierung und Umstrukturierung der Machtverhältnisse und eine Folge der Extensions-, Expansions- und Konzentrationsprozesse ihrer Machtverhältnisse ist, dass die Räume, wo sie sich ansiedeln, sich ganz allmählich immer weiter entfernt von den lokalen Subjekten und Ebenen befinden. Das letztendliche Ergebnis wird sein, dass die Eliten der großen Stadtzentren

³⁶Vgl. HELD, David - McGREW, Anthony – GOLDBLATT, David – PERRATON, Jonathan (2000) *Global Transformation. Politics, Economics and Culture*, Cambridge. Hier wird ein umfangreicher, rigoroser und aktualisierter Auszug aus den diesbezüglich geführten Debatten geboten. Von einem anderen sehr ausführlichen Perspektive aus gesehen, siehe: CASTELL, Manuel (2000) *La era de la información. Vol. 1. La sociedad red. Vol. 2. El poder de la identidad. Vol. 3. Fin de milenio*, Madrid; «Una sola especie en un solo mundo», in *Investigación ...*, S. 169-189.

³⁷ Zu Ende des Jahrtausends stieg die Weltbevölkerung auf fast 6 000 Millionen Einwohner an, von denen 1200 an Hunger litten. Eine ähnliche Zahl verfügte über kein Trinkwasser und 1 000 Millionen Erwachsene waren im Zeitalter der Information Analphabeten. Diese Zahlen bleiben von Jahr zu Jahr mit unterschiedlichen Items gleich, weswegen viele der Endergebnisse der Globalisierung negativ bewertet werden können, da sie mit Ungleichheit, Schichtenbildung, Asymmetrie und einer Hierarchiebildung einhergeht, durch die neue Modelle der Inklusion und Exklusion, von Gewinnern und Verlieren herausgeformt werden.

weltweit eine immer größer und verschlossener werdende Kontrolle über globalen Netze und die Möglichkeiten, es zu leiten, ausüben werden.

Auch wenn die Staaten in den verschiedenen Internationalisierungsepochen unterschiedliche Formen angenommen haben, ist doch zu erkennen, dass sie unter diesen geänderten Umständen einige ihrer traditionellen Aufgaben verloren haben (Wirtschaftsverwaltung, Planung der Infrastruktur, Außenpolitik etc.), obwohl andere Bereiche dem nicht nur widerstehen, sondern sogar verstärkt werden (Marktregulierung, Erziehung, Sicherheit, Umweltschutz, Altersversorgung, Gesundheit etc.). Die Entscheidungsfindung in Bezug auf viele für die innerhalb von Grenzen und abgesteckten Gebieten organisierte und eingeschlossene Bevölkerungen wichtige Themen wurden von den mehr oder weniger demokratischen Staaten und den in ihnen zusammenlebenden Gruppen übernommen. Mit dem «Autonomieverlust» lassen sich jetzt immer unterschiedlichere Stimmen gegen die Schwächung und dem Verlust der Kompetenzen des Staates vernehmen.

Dieser «Protest» vereint unterschiedliche politische Tendenzen (Kommunisten, Sozialdemokraten, Liberale, Christdemokraten usw.), Institutionen und Organisationen in dem Bedürfnis, die wahren positiven Wurzeln eines Staates zurückzugewinnen und in dem Wunsch, dass der Staat die Bevölkerung vor der rücksichtslosen Politik der großen Konzerne und der Globalisierung schützt. Dies geht außerdem mit dem immer globaler werdenden Bewusstsein der Eliteklassen und der breiten Masse einher, wodurch eine neue Form des solidarischen «Internationalismus» gebildet wird. Insgesamt öffnet sich ein neuer Bereich für den Widerstand und die Einheit, um eine menschlichere und gerechtere Welt zu erlangen und zu fordern.

Auf Grund der so deutlichen «Visualisierung» einiger Globalisierungscharakteristiken (Hunger, Armut, Migrationen, Umweltverschmutzung...) haben sich tatsächlich in verschiedenen Bereichen und Szenarien Gegen- und Widerstandsbewegungen gegen solche Prozesse gebildet.³⁸ Dies stellt vor allem deshalb eine wichtige Neuerung dar, weil sie von gewaltfreien Ansätzen ausgehen, es zu einer großen Mobilisierung gekommen ist (bei den Demonstrationen, parallelen Veranstaltungen, Veröffentlichungen usw.) und die Antwort international war. All dies hinterlässt einen Hauch von Hoffnung darauf, dass die schändlichen Effekte der neuen Welt doch noch gebremst werden können. So sind die positiven Folgen der weltweiten Vernetzungen das verbreitete Bild eines «Machtkampfes», bei dem auf der einen Seite die Weltelite (Weltbank etc.) und auf der anderen die alternativen Bewegungen stehen. Durch diese Darstellung haben die Widerstandsbewegungen an Bedeutung gewonnen und die Elite hat ihre Agenda und ihren Diskurs, aber, so nehme ich an, auch ihre Strategie geändert, um zu vermeiden, dass sich das nicht wiederholt. In jedem Fall, denke ich, haben wir eine Episode von gewaltfreier Volksdemokratie erlebt, und hoffentlich wird das eine ertragsreiche Folge der Globalisierung sein.³⁹

³⁸. Vgl. HALLIDAY, Fred (1999) «La globalización y sus descontentos», *Papeles de cuestiones internacionales* 67, S. 17-32.

³⁹. Die parallel verlaufenden Mobilisierungen in Rio de Janeiro, Madrid, Kopenhagen, Peking und Seattle sowie die daraufhin folgenden sind ein offensichtlicher Beweis für solche Ereignisse. Es ist darauf hinzuweisen, dass die Europäische Union NGOs zur Beratschlagung zusammenruft und die

Allerdings reicht es auch hier nicht aus, lediglich die schädlichen Effekte zu betrachten, da über diese ganze Vernetzungsfähigkeit auch der Zugang zu den Fortschritten und den Vorschlägen bzgl. weit entfernt liegender Räumen und Punkte möglich wird. Dieselben Verbindungen und Netzwerke ermöglichen oftmals den Fluss von vorteilhaften Effekten, die zum Aufbau des *Friedens* genutzt werden sollten. Beginnen wir bei der Information: Viele Forschungszentren sind mittlerweile ans «Netz» angeschlossen und zahlreiche Aktivitäten erfolgen über die über das Netz erlangten Kontakte. Wir alle haben Erfahrungen mit Übersee, die anders überhaupt nicht möglich wären. Die Information erlaubt auch den Fortschritt der Wissenschaften, den Zugang zu weit entfernten Ressourcen, die eigene Verwandlung in «Weltbürger», die Darstellung und Bewertung der Globalisierungseffekte usw. Die transnationale Verteidigung der Menschenrechte, der Gleichheit der Geschlechter und des Umweltschutzes können ebenso als positive Effekte dieser neuen Situation verstanden werden.

Aber trotz allem besteht unser Interesse weiterhin in der Suche und der Herstellung von *Friedensräumen*, und den Änderungen, die die *Machtstrukturen* durchleben, muss größere Beachtung geschenkt werden, da in dieser neuen Situation viele Handlungen und Obliegenheiten in engen Kontakt treten, sofern sie nicht vom Globalisierungsprozess geschluckt werden und sich folglich die räumliche Extension und Reichweite ihrer Netzwerke und Kreisläufe verändern.

5.2. Verbindungen, Netzwerke und Komplexität

Um sich diesen neuen Phänomenen zu nähern, muss eine methodologische Erneuerung durchgeführt werden, die Modelle einbringen kann, die ihrerseits die globalen Verbindungen, mit denen wir es in sämtlichen Bereichen und auf sämtlichen Stufen, wie z.B. ökologischen Verbindungsmodellen, zu tun haben, erklären können. Im gleichen Sinn lernen wir beim Öffnen unseres Referenzrahmens viel über die Wechselbeziehungen zwischen den unterschiedlichen Bereichen, wobei aber gleichzeitig neue, sich aus den neuen quantitativen und qualitativen Dimensionen unserer Analyserahmen ergebene Probleme auftauchen. Denn die «Globalisierung», das Universelle, das Holistische offenbart uns die umfassenden Verbindungen, verknüpft uns jedoch zur gleichen Zeit mit der *Komplexität*, die sich somit in eine Lösung und Herausforderung verwandelt.

Die *Komplexität* kann natürlich kein Zauberstab sein, mit dem alle Probleme gelöst werden. Aber in diesem Augenblick stellt sie einen Weg dar, auf dem wir einige Schlüsselpunkte dafür finden können, da von ihr die Untersuchung der Beziehungsverläufe zwischen heterogenen Wesen in Bezug auf die quantitativen und qualitativen Aspekte umfasst wird, die Ereignisse, Aktionen, Beziehungen, Interaktionen, Feedbacks, Bedürfnisse, Zufälle, Reihenfolgen und Unordnung in sich einschließen. Von daher verbindet uns die Komplexität mit der *Unvollkommenheit*, denn sie bringt uns mit dem

Welthandelsorganisation 1998 diesen Organisationen einen Kooperationsplan angeboten und ihren öffentlichen und vorteilhaften Nutzen anerkannt hat. Vgl. CHOSSUDOVSKY, Michel (2000) «Disarming the New World Order. Seattle and beyond», COATES, Ken (ed.) *The Spokesman. Disarming the New World Disorder*, Nottingham, S. 5-17.

Unbeugbaren und der Ungewissheit in Kontakt. Sie erzeugt also einerseits Verwirrung, Unruhe und Stillstand, wird aber andererseits zur Zufluchtstätte der Unwissenheit. In beiden Sinnen steht sie sowohl mit dem Frieden als auch mit der Gewalt in Verbindung. Dagegen ist sind die Überlegungen eindeutig zu verstärken, damit wir, obwohl wir uns ihrer Beschränkungen bewusst sind, die Realität so weit wie möglich verstehen können.⁴⁰

Die im Rahmen des *Friedens* angestellten Überlegungen werden auf Grund der hier definierten Charakteristiken zu einem Instrument, um sich der Komplexität in deren unterschiedlichen Stufen gegenüberzustellen. Und tatsächlich haben Konflikte ein enormes Potential, um zumindest die menschlichen Phänomene zu verstehen, und der Frieden –als gerechte Regulierung der Konflikte- ist an dieser Potentialität beteiligt und unterbreitet Vorschläge, um diese Konflikte hinter sich zu lassen. Die Konfliktivität muss zwangsweise ausgehend von offenen inter- und transdisziplinären Epistemologien angegangen werden, die die *Conditio-sine-qua-non* für die Betrachtung der Komplexität darstellen. Die Beziehungen zwischen dem *unvollkommenen Frieden*, den Vermittlungen und der strukturellen Gewalt können letztendlich nur ausgehend von den Ansatzpunkten der Komplexität verstanden werden.

Die unterschiedlichen Disziplinen, die von sich aus schon gegenüber der Augenscheinlichkeit ihrer Abhängigkeit von weiter gehenden Phänomenologien und gleichzeitig von größeren Komplexitätsdimensionen (vor allem in Bezug auf die sich ergebenden Wechsel und die Beziehungen zwischen den Bestandteilen und dem Ganzen) eingeschränkt und wirkungslos sind, erfordern epistemologische –und wenn wir so wollen, auch axiologische und ontologische- Strategien, damit wir das Universum und diese neueren Tierchen, Menschen genannt, verstehen lernen können.⁴¹

Von dieser Perspektive der Komplexität aus können einige der sich ergebenden Wechsel verstanden werden, die den Pfeil der Zeit herauszufordern scheinen -die von den Gesetzen der Thermodynamik markierten Tendenzen- und der Zukunft und der Menschheit einige Hoffnung in Bezug auf die Autoorganisationsfähigkeit verleihen. Nicht umsonst hat Mayor Zaragoza diese Theorien als Rahmen einige seiner Friedensvorschläge verwendet.⁴²

Auch die pazifistischen Aktionen stehen in einer Wechselbeziehung zur Gesamtheit aller Aktivitäten und sozialen Realitäten. Und die Konsequenzen dieser Beziehungen sind zuweilen sogar von den eigenen Akteuren unkontrollierbar. Das bedeutet, dass sie «unmittelbar» zu einem Teil des sie umgebenden komplexen Realitätsgeflechts werden und logischerweise nicht wirksam genug wären, wenn sie nicht in Strategien eingebunden werden, von denen diese Voraussetzungen berücksichtigt und die gleichzeitig an Hand ihrer

⁴⁰. MORIN, Edgar (1995) Der Autor schlägt drei Prinzipien vor, mit denen wir die Komplexität überdenken können: das Dialog-Prinzip (über das wir gleichzeitig komplementäre und antagonistische Begriffe assoziieren können – erlauben Sie mir, dass ich dieses Prinzip, sofern dies möglich ist, auf die Beziehung des unvollkommenen Friedens mit der strukturellen Gewalt anwende-); Prinzip der organisatorischen Rekursivität («Produkte und Effekte sind zur gleichen Zeit Ursache und Produzenten dessen, was sie hervorrufen»); hologrammatisches Prinzip («der kleinste Punkt... enthält fast die gesamte Information...»), S. 105 ff.

⁴¹. Vgl. WAGENSBERG, Jorge (1994) *Ideas sobre la complejidad del mundo*, Barcelona

⁴². Eigentlich ist Ilya Prigogine, der das Vorwort zu dem Buch von Mayor Zaragoza, *Una nueva página*, verfasst hat, in dem die Frage gestellt wird, wie die Menschheit bei so viel gewalttätiger Barbarei ein solches Chaos wahrnehmen und entscheiden kann, die Organisation hin zu gerechteren und pazifistischeren Formen zu ändern, der Vorreiter der Theorien vom dissipativen System.

komplexen Verwicklungen bewertet werden. Die Lebewesen als organisierte Geschöpfe tolerieren besser die Unordnung je komplexer die Organisation ist und auch die Solidarität zwischen den Einzelnen erlaubt höhere Toleranzgrade.

5.3. Zukunft und Zukunftsaussichten

Die Zukunft wird zum einzig möglichen Vorschlag, um eine Wechselbeziehung zur Realität aufzunehmen, und deswegen muss sie mit den geeigneten Methodologien überdacht und bearbeitet werden.⁴³ Als Folge der bisherigen Darstellungen sollte die Zukunft *wünschenswert, andauernd, gerecht, friedlich*, aber auch *unvollkommen* sein. Eine Zukunft, die sich mit den zukünftigen Generationen solidarische zeigt, in der Gerechtigkeit und Gleichheit vorherrscht, die Konflikte auf friedliche Weise gelöst werden und –ein Zeichen ihrer «Unvollkommenheit»- uns die Möglichkeit bescheren, uns neue und wünschenswerte Situationen vorzustellen, die im Einklang mit unseren Friedenswerten stehen. Eine Zukunft also, die alten und neuen Konflikten gegenüber offen steht und sich stets in einem friedlichen «Prozess» zur Lösung derselben befindet. Eine *andauernde* Zukunft, insofern ihre Haltung, die Anstrengungen und Ressourcen, die sie dafür aufbringt, die unterschiedlichen Interessen zu erkennen und anzugehen, die Konflikte letztendlich als Quelle von Kreativität und Wohlergehen in Schwung bringt.

Folglich muss man sich also die Zukunft zu eigen machen. Dies sollte aber nicht nur an Hand von Wünschen und Utopien geschehen, sondern mit wissenschaftlichen Annäherungs- und Bewertungsmethoden, wie die *Prospektive (oder Zukunftsstudien)*, die uns ermöglichen, uns ausgehend von der Gegenwart unter Ausnutzung aller von ihr dargestellter Möglichkeiten und Umstände am Aufbau des *Friedens* zu beteiligen.

Egal von welcher Perspektive es gesehen wird, der *Frieden* sollte nicht als «total», als etwas in sich abgeschlossenes, als Endpunkt, als ein schwierig, nur durch vieler Opfer zu erreichendes «utopisches» Ziel⁴⁴, als etwas wenig realistisches und folglich frustrierendes angesehen werden, sondern kontraproduktiv in dem Sinne, dass er eine Quelle der Gewalt sein kann.⁴⁵

Der *unvollkommene Frieden* könnte so also als Mittelweg zwischen dem maximalistischen Utopismus und dem konservativen Konformismus dienen: Es geht darum, die Realität über das Wissen der menschlichen Beschränkungen und der vorhanden Schauplätzen zu ändern (Wissen, das uns die unterschiedlichen Wissenschaften, die

⁴³. Vgl. BOULDING, Elise – BOULDING, Kenneth E. (1994), Op. cit., S. 89 ff. SANCHEZ, Jesus.- MUÑOZ, Francisco A.- JIMENEZ, Francisco.- RODRIGUEZ, Javier. (eds.) (1995) Paz y prospectiva. Problemas globales y futuro de la humanidad, Granada; «Apoderarse del futuro», en *Investigaciones...*, S. 269-284.

⁴⁴. Bei anderen Gelegenheiten (MUÑOZ, Francisco A. – RODRÍGUEZ, Javier (eds.) (1997), S. 70-75) haben wir daran festgehalten, dass Utopien als Darstellung einer unerreichbaren Zukunft im Allgemeinen auf Grund all dieser Faktoren zu Gewalt geführt haben (vgl. Fußnote 9). Von daher ziehen wir es vor, von diesem Begriff in Verbindung mit dem Frieden Abstand zu nehmen.

⁴⁵. Aus der Sicht von Wolfgang Sutzl ist es wichtig, den Aufbau von den metaphysischen Ansätzen zu befreien, die zur Verschleierung der Gewalt in Verbindung mit einem ewigen und universalen Frieden geführt haben und auf der modernen Wissenschaft und Technik basieren. An dieser Stelle möchte ich dem Autor für seine Beiträge danken. Vgl. *Op. cit.*

Prospektive und die Zukunftsstudien vermitteln), aber ohne auf eine Zukunftsplanung oder Zielsetzung zu verzichten: der *unvollkommene Frieden*, der auch weiterhin, wenn auch in einem bescheideneren Rahmen, ein globales und wünschenswertes Ziel darstellt (und von daher auch mit einer normativen Regelung).

Eine Zukunft also, die, von meiner Sicht aus gesehen, so nah wie möglich bei der Naivität anzusiedeln ist und gleichzeitig so weit entfernt wie möglich von ihr sein sollte. Dadurch müssten wir absolut kritisch und kampflustig mit der Gewalt der Gegenwart umgehen, aber auch mit der, die wir uns für die Zukunft «vorstellen» können. Wir müssen die Möglichkeiten aufs Höchste ausnutzen, die uns die Realität in der Gegenwart anbietet, damit wir in Zukunft so nah wie möglich an den *Frieden* herankommen. Auf jeden Fall muss dies an Hand eines Prozesses geschehen, eines Weges, der mit Unannehmlichkeiten, Schwierigkeiten, Vorteilen, Leichtigkeiten gespickt (d.h., konfliktiv) und offen für eine ständige Bewertung ist. Gleichzeitig muss unserem Ziel immer eine kreative und intelligente Suche vorstehen.⁴⁶

Das wichtigste Objekt, das ich im Laufe dieses Aufsatzes mit der Übernahme seiner normativen, theoretischen und praktischen Ansätze behandeln wollte, war der *Frieden*. Der dahinter stehende Gedanke war, uns die geeignetsten, feinsten und raffiniertesten intellektuellen Werkzeuge zu liefern, um somit alle die ihn umringenden Umstände (einschließlich der Gewalt) zu verstehen (behandeln, enthalten, umarmen). Zu diesem Zweck habe ich, ohne pedantisch oder akademisch wirken zu wollen, alle intellektuellen Mittel verwendet, die ich auf dem Weg gefunden habe. Dabei war ich überzeugt, dass eine inter- und transdisziplinäre Annäherung, die in den Forschungseinrichtungen so selten, aber notwendig sind, die einzige Möglichkeit war, uns der Zukunft zu nähern, die wir uns alle wünschen.

Übersetzung: Jan Pohl, Granada

⁴⁶. Vgl. AVIA, M^a Dolores – VÁZQUEZ, Carmelo (1998) *El optimismo inteligente*, Madrid; ROJAS MARCOS, Luis (2005) *La fuerza del optimismo*, Madrid.